

39

Bibliothek
für Volks- und
Heimatkunde.



Sonderheft zu den „Deutschen Gauen“
Kaufbeuren (Bayern).

Die Deutschen Gaue

Bestell-Adresse: Deutsche Gaue, Kaufbeuren (Bayern).

Zehn Doppelhefte im Jahre (zusammen 2,40 M. postfrei bei direkter Bestellung; Aufnahme in den Heimatverein dabei ohne weitere Vereins-Beiträge. Im Buchhandel oder bei der Post jährlich 5 M.)

Bei Abonnement während des Jahres werden die seit 1. Januar des betr. Jahres erschienenen Hefte nachgeliefert.

Die Deutschen Gaue sind die verbreitetste populär-wissenschaftliche Zeitschrift für Gesellschaftswissenschaft und Landeskunde. Sie wurden 1899 gegründet und stehen 1917 im 18. Jahrgang.

Die Deutschen Gaue bieten in jedem Hefte Neues auf allen Gebieten der Kulturgeschichte, Volkskunde, Denkmalpflege, Terrainforschung usw. Wo nötig, erläutern sie die Ausführungen durch zahlreiche Skizzen und Pläne.

Die Deutschen Gaue wollen nur Original-Abhandlungen und -Beobachtungen bringen; was bereits gedruckt ist, darüber darf nur erläuternd berichtet werden. Sie haben hunderte von Mitarbeitern aus allen Ständen: Beamte, Geistliche, Handwerker, Landleute, Lehrer, Offiziere, Professoren.

Zu den Deutschen Gauen erscheint gratis der Neue Deutsche Kalender, wohl der originellste große Einblattdruck mit etwa 80 Zeichnungen von Künstlerhand. Preis im Buchhandel 1 M.

Die Deutschen Gaue werden gegenwärtig in einer Auflage von 10000 Exemplaren gedruckt. Laufende, welche nach des Tages Laft und Müß' sich erholen und dabei ihren sozialen Sinn, ihr Verständnis für Vergangenheit und Gegenwart vertiefen wollen, begrüßen jedesmal mit Freude die Ankunft der sog. „grünen Hefte“.

Die Bibliothek für Volks- u. Heimatkunde

(Verlag der Deutschen Gaue in Kaufbeuren)

bildet die Ergänzung zu obigen Deutschen Gauen. Während letztere jeden Gegenstand in möglichster Knappheit darstellen, um die Uebersicht zu erleichtern, enthält je ein Bändchen der Bibliothek für Volks- und Heimatkunde (bis Juli 1917: 101 Bändchen) eine Abhandlung über ein größeres wichtiges Heimatforschungs-Thema, einen Ort, eine Bauart, eine Gegend, eine Kulturperiode. Als solche Bändchen erscheinen in dieser Bibliothek auch die Verzeichnisse zu den deutschen Gauen und

die Denkmale der Heimat.

Es verzeichneten letztere z. B. 1911: 920 Nachrichten und Hinweise zur Geschichte und Topographie der Orte des rechtsrheinischen Bayern.

Die Denkmale der Heimat liefern dadurch nicht nur dem Ortschronisten wertvolles Material, sondern halten jeden Heimatfreund auf dem Laufenden, indem sie möglichst über alle Ausgrabungen, Funde, gefährdete und zerstörte Natur- und Kulturdenkmäler, lokalgeschichtliche Artikel berichten. Der Preis der Bändchen dieser Bibliothek richtet sich nach dem Umfang, ist jedoch billigt berechnet.

Man verlange von dem Verlag „Deutsche Gaue, Kaufbeuren (Bayern)“ den „Heimattatolog“, welcher über diese Veröffentlichungen das Nähere enthält, und kostenlos und postfrei zur Verfügung steht.



Beiträge

zur

Volkskunde.

— ~ —
Bezirksamt Ansbach

(vgl. Regierungsbezirk Mittelfranken).

— ~ —
Erhebungen,
gepflogen durch den k. Regierungsrat **R. Reubold,**
Vorstand des Bez. Ansbach.

— ~ —
Herausgegeben vom Vereine „Heimat“, (Verein zur
Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte).

Erfahrungen 1905.

81 12
Mun
31
Kreisheimatstelle
Bentzen M/S.



Nb
312
I

26/21/3 D

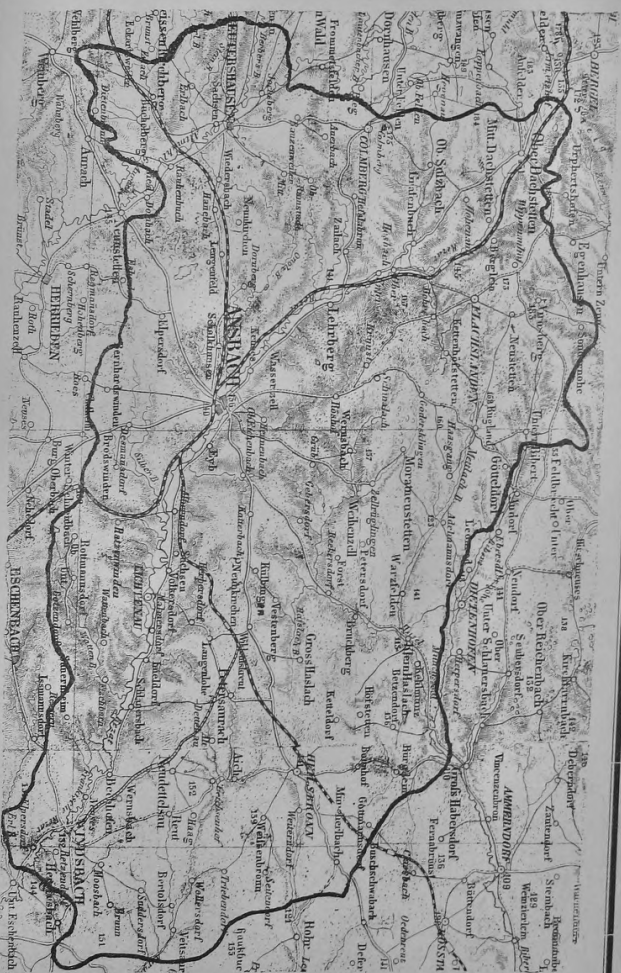
Einleitung.

Der Amtsbezirk **Ansbach**, auf welchen sich die nachstehenden Erhebungen erstrecken, liegt in Mittelfranken und umfaßt die Quellgebiete der Altmühl und der fränkischen Rezat von der hohen Steige und hohen Leite im Norden bis südlich Leutershausen bzw. in die Gegend von Spalt andererseits im Süden. Der Boden gehört der Keuper-Formation an, seine Höhenlage wechselt zwischen 400—500 m, die Täler der Altmühl und Rezat haben reiche Wiesen, die großen Hochflächen zwischen diesen Flüssen und nördlich von der Rezat tragen mehr sandigen Boden mit viel Getreidebau; Hopfen wird in der Gegend von Windsbach, also im Südosten, in sehr guter Qualität gebaut. Die Bevölkerung ist fränkisch, von den früher — nach mehreren Ortsnamen — angesiedelten Wenden haben sich keine bemerkenswerten Spuren erhalten. Von den 82 Gemeinden des Bezirks sind 79 protestantisch, nur im Norden, dem früheren Herrschaftsgebiete des Deutschherren-Ordens sind 2 Gemeinden katholisch, im Südosten eine einzige, welche nach Eichstätt gehörte. Die übrigen Gemeinden gehörten zum Markgraftum Ansbach, ein kleiner Teil — die Umgebung von Lichtenau — zum Gebiete der freien Reichsstadt Nürnberg.

Die folgenden Blätter sollen das Leben der Bevölkerung, die überwiegend Ackerbau treibt, schildern und dazu beitragen, die früheren Bräuche nicht ganz in Vergessenheit geraten zu lassen. Die Erhebungen waren durch die Sonderhefte: „Bauernjahr und Bauernleben“ der „Deutschen Gaue“ (E. Frank-Kaufbeuren) veranlaßt und fanden die bereitwilligste Unterstützung aller Gemeinden, wofür hier bestens gedankt wird; die Mitteilungen sind möglichst dem Wortlaut nach gegeben, um auch die Sprache und Ausdrucksweise des Volkes darzustellen; hiedurch sind die mancherlei Stilwidrigkeiten, Wiederholungen u. zu erklären.

Ansbach, Neujahr 1905.

Reubold.



Heimatsforschung und Heimatkunde.

Forschungen zum Bauernjahr und Bauernleben.

I. Das Alltagsleben.

1. Die Arbeitszeiten.

Spruch: Wer im Heuen nicht gabelt,
In der Ernte nicht zappelt,
In der Saat nicht früh aufsteht,
Der kann schau'n, wie's ihm im Winter geht.

Zeit der Feldbestellung im Frühjahr.

Beginn, wenn möglich, Freitags.

Um 4 oder 5 Uhr in der Frühe wird aufgestanden, um die Viehfütterung und Stallarbeit zu besorgen, nach dieser Arbeit wird Brotsuppe mit Milch oder Brotsuppe geschmalzen, sogenannte Brennsuppe, eingenommen, auch gesottene Kartoffeln gibt es zuweilen hiezu; in neuerer Zeit wird auch eine Tasse Kaffee dazugegeben. Gegen $\frac{1}{2}$ 6 Uhr oder 6 Uhr wird eingespannt und in's Feld zur Besorgung der landwirtschaftlichen Arbeiten, wie Ackern, Säen, Eggen zc. gefahren.

Das Vesper, welches gewöhnlich mitgenommen wird, besteht aus Fleisch, Butter oder Käse und schwarzem Brot und wird gegen 9 Uhr als sogenanntes Göbbrot verzehrt. Göbbrot oder Jöhbrot heißt es, vom Wort Göb oder Jöh, der Ackerlänge, welche die Sichel schneidet, bevor sie wieder gewetzt werden muß.

Gegen 10 Uhr, auch $\frac{1}{2}$ 11 Uhr, wird heimgefahren, das Vieh ausgespannt, gefüttert und die Stallarbeit besorgt.

In der noch übrigen Zeit vor dem Mittagessen müssen die Knechte auf dem „Strohstuhl“ (Futterstuhl) d. i. Futter Schneidmaschine häckseln. Das Mittagessen wird zwischen 11 und 12 Uhr eingenommen.

Nachmittags gegen 1 oder 2 Uhr wird wieder angespannt und in's Feld gefahren; um 4 oder 5 Uhr wird Vesper gemacht und das mitgenommene Fleisch und schwarze Brot verzehrt.

Gegen 6 Uhr wird nach Hause gefahren und ausgespannt, das Vieh getränkt, gefüttert und die Stallarbeit besorgt. Nach dieser Arbeit wird die Abendsuppe, bestehend aus Wasser mit Milch und Brot, auch Kartoffeln, öfter auch Brennsuppe, eingenommen.

Feierabend wird nach Eintritt der Dunkelheit gegen 8 oder 9 Uhr gemacht, dann geht es sofort zu Bett.

Im Monat April werden die Erdbirn (Kartoffeln) gesteckt und die Rübenäcker gedüngt und aufgeackert. Die Mägde puzen die Wiesen aus (ausrechen.)

Im Mai wird das Brachfeld umgeackert, dann Kraut und Rüben gepflanzt. Die „Weißbilder“ gehen in's Gras (Grasholen); bei der ersten Rückkehr vom Grasholen werden sie mit Wasser begossen, damit sie im Sommer nicht schwarz werden.

*

*

*

Früher hieß es oft um 3 Uhr aufstehen, um zunächst die Hausarbeit zu verrichten. Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr wurde die Morgensuppe, besonders Wassersuppe und Erdbirnen, eingenommen. Dann ging's auf's Feld. Etwa um 9 Uhr wurde das „Gäbrot“ genossen (schwarzes Brot ohne Zusperte). Um 11 Uhr kehrten die Arbeiter nach Hause zurück und verzehrten das Mittagsmahl. Die gewöhnlichste Speise waren Erdbirnenpazen und schwarze Wassersuppe (mit Milch). Dreimal wöchentlich gab es Fleisch (Dienstag, Donnerstag und Sonntag). In der Zeit von 12 Uhr bis $\frac{1}{2}$ 2 Uhr wurden die häuslichen Arbeiten besorgt, dann ging's wieder auf's Feld bis Sonnenuntergang. Auch nachmittags gab es als „Besperbrot“ nur ein Stück schwarzes Brot. Nach der Heimkehr wurden die Arbeiten im Stall, Haus und Scheune besorgt, dann das Abendessen genossen (Wassersuppe mit Erdbirnen) und weiterhin jogleich das Lager aufgesucht.

An schönen, warmen Frühlingsabenden sammelten sich die Burschen noch außen im Freien auf $\frac{1}{2}$ Stunde zur Unterhaltung von allem Möglichen, oder auch zum Absingen einiger Volkslieder, letzteres aber selten. Um 8 oder 9 Uhr ging es zu Bett.

Heuernte,

im Volksmund Heugeth oder Heuet genannt, geht ungefähr um Johanni oder etwas vor Johanni an — es richtet sich dies ganz nach der Witterung. —

Die Bauern und Knechte gehen früh um 2—3 Uhr zur Mahd; gegen 5 oder 6 Uhr bringt eine Magd — gewöhnlich die kleine Magd — die sogenannte Mähdersuppe, bestehend aus Kücklein und Kaffee, Bauernpazen aus dem Schmalz gebacken, Eierplätz, Schüssellez oder Handkückle, gebackene Rübeln, Schneidersfleden, Eierchmalz-Eierhaber, später Bier, auch Eisenkücklein oder Schinken und Bier, Warmbier und Weißbrot, auch zuweilen Auflauf. Nach halbstündiger Frühstückspause wird wieder weiter gemäht bis 10 oder 11 Uhr, teilweise wird auch schon um 9 Uhr aufgehört und zu heuen angefangen bis 10 oder 11 Uhr, das Mittagessen — Kraut und Fleisch oder Mehlspeise — wird zwischen 11 und 12 Uhr eingenommen.

Die Stallarbeiten, welche sonst von den Mannspersonen besorgt werden, besorgen in der Frühe die Mägde. Nachmittags um 1 Uhr geht es wieder auf die Wiesen, um das Futter umzuwenden, von 3 Uhr ab wird das dünne Futter auf die bereitstehenden Wagen geladen und nach Hause gebracht, ca. um 4 Uhr Brotzeit mit Fleisch oder Käse und Bier. Das Abladen des eingebrachten Futters dauert oft bis in die Nacht hinein.

Nach dem Abladen des Heues wird die Abendsuppe, bestehend zu meist in Wassersuppe mit Milch, eingenommen. Um 9 oder 10 Uhr geht es dann zu Bett.

*

*

*

Heuernte beginnt meist einige oder auch schon acht Tage vor Johanni. Früh 3 Uhr aufstehen und sofort auf die Wiese, sowohl der Groß- und der Kleinknecht als auch der Bauer. Die Stallarbeiten besorgt ein Dienstknaab in Verbindung mit Magd und Kleinmagd. Die Bäuerin richtet die Mähdersuppe: Wassersuppe mit Rahm, dann Rühlein oder Eierplätz oder Eierschmarrn, auch Schneidersäck, Schneckenmudeln, Hohlundersträubeln, Weck- und Handflüchlein, gebackene Späzen. Um 6—7 Uhr kommt die kleine Magd mit der Mähdersuppe auf der Wiese an. Die Mähder lagern sich um die Schüssel und löffeln die Suppe heraus (Teller gibt es da nicht); nachher geht es an das Verzehren der Zugabe; da und dort kommt ein Krug Bier mit.

Die Großmagd kommt mit dem Schubkarren, um Grünfutter von der Wiese zu holen; die hier und da mit der Sense schwer zu mähenden Stellen, besonders an den Wiesenrändern und Bachusfern, werden von derselben abgegrast (mit der Sichel.)

Die kleine Magd breitet die Mahden (Schwaden). Um 8—10 Uhr, je nachdem das Mähen, das bezüglich des Schneidens sehr vom Wetter und Boden abhängig ist, besser oder schlechter geht, gehen die Mähder heim. Bei manchem Bauern ist es auch gebräuchlich, daß sich die Knechte auf's Gras legen und 1 Stunde schlafen. Zu Hause beginnt der Bauer die Sensen zu dengeln; die Knechte holen im Stalle nach, was früh nicht alles geordnet wurde, richten auch wohl die Heuwägen zur Abfahrt. Unterdeß hat die Bäuerin das Mittagessen gekocht und die Mägde sind auch heimgekehrt, nachdem sie tags vorher gemachten Schober (Schöberli = kleine Heuhaufen) gestreut hatten, wobei ihnen eine Zeitlang auch die Bäuerin behilflich war.

Um 11 oder $1\frac{1}{2}$ 12 Uhr Mittagessen, gleich darauf geht es wieder auf die Wiese.

Magd und Bäuerin besorgen noch die nötigen Stall- und Küchenarbeiten; draußen wird zunächst das früh gemähte Heu gewendet und dann das tags zuvor Gemähte.

Dann kommen auch Magd und Bäuerin auf die Wiese. Der Bauer, etwa auch einer der Knechte gehen heim, um die Heuwägen hinauszufahren. Dazwischen wird das dürre Heu in Rängen gebracht und aufgeladen. Die Heufuhren werden vom Bauern oder vom Knecht heimgefahren. Die Anderen sämtlich gehen an das frühgemähte Heu, um es in Schober zu bringen. Meist um 6 Uhr ist man damit fertig und kehrt heim. Unterdeß hat der Bauer das Heu heimgefahren und die Sensen vollends gedengelt. Nun wird Vesperbrot (Gähbrot) gehalten. Eine Schüssel voll Milch, frisch vom Keller, kommt auf den Tisch, der Großknecht schneidet Schwarzbrot, dies wird eingebröckelt; nur wer die Hände gewaschen hat, darf einbrocken; sämtliche essen aus einer Schüssel. Oder auch gibt es einen Krug Bier und Brot und Rauchfleisch dazu. Nachher geht die Bäuerin und die Magd noch auf das Feld, um Grünfutter zu beschaffen; die Anderen laden das Futter ab und treten es auf dem Bretterboden der Scheune fest. Dann folgt noch Viehfüttern und nach demselben Abendessen. Um 9—10 Uhr geht es dann zu Bett.

Nach der Heuernte werden die Brachfelder gepflügt und wird wegen der vielen Fliegen und Bremsen schon um 3 Uhr Morgens begonnen, damit dann das Vieh bis 8 Uhr wieder in den Stall kommt. Tags über behacken die Mannspersonen die Kartoffeln und Rüben, die Frauen frauten die Saatäcker aus.

Schafwaschen.

In den ersten Tagen des Juni werden die Schafe gewaschen, ein Festtag für die jungen Leute, früh 9 Uhr gehen die Bauern mit den Knechten, der Schäfer mit seinen Schafen zum Weiher, wo die Schafe gewaschen werden; die Bauern treiben die Schafe an das Wasser, die Knechte steigen in das Wasser hinein und tauchen die Schafe unter.

Die ganze Heerde muß 2 mal durch's Wasser, dann wird wieder nach Hause gegangen. Nachmittags von 4 Uhr an gibt es Freibier, die sogenannte Schafzche, an welcher sich alle männlichen Personen im Ort beteiligen. Abends 7 Uhr verkleiden sich 3 Burschen, einer macht einen Bettler, ein anderer eine Bettelfrau in Frauenkleidern mit einer recht lumpigen Kenze (Tragkorb) auf dem Rücken, der dritte einen Musikanten; diese gehen im Ort herum, tanzen in jedem Haus und betteln Eier und Fleisch, welches dann gemeinsam bei der Schafzche verzehrt wird.

Schnitt- oder Getreideernte.

Die Getreideernte beginnt meistens am 15. oder 20. Juli — Jakob — und dauert bis gegen Ende August — Bartholomä. —

Um 3 oder 4 Uhr wird aufgestanden, dann das Vieh gefüttert, die Stallarbeiten besorgt; gegen 5 oder 6 Uhr wird das Frühstück, gewöhnlich aus Wassersuppe mit Milch oder Brennsuppe mit Kartoffeln, auch Kaffee, eingenommen. Nach Einnahme des Frühstücks geht es auf's Feld zum Schneiden des Getreides (Sichel, seltener Senze). Brotzeit wird gegen 8 oder 9 Uhr gemacht und besteht das „Besper“ vielfach aus Brot mit Fleisch oder Käse mit Bier oder Schnaps; eine Stütze (Pitische) Wasser steht immer bereit. Das Mittagessen wird um 11 Uhr zu Hause eingenommen. Gegen 1 Uhr geht es wieder auf's Feld entweder zum Schneiden oder Sammeln des Getreides. Um 4 Uhr wird Brotzeit gemacht, bestehend aus Brot mit Fleisch und Bier, hierauf wird wieder weitergearbeitet bis 7 oder 8 Uhr, sodann werden die vollbeladenen Wägen geleert, das Vieh gefüttert, das Abendessen verzehrt (bestehend aus Brotsuppe mit Milch oder Brennsuppe mit Kartoffeln). Mit Gebetläuten $\frac{1}{2}$ 10 Uhr wird Feierabend gemacht.

Während der Getreideernte wird etwas reichlicher gekocht, da die Arbeit eine viel strengere ist als in der andern Zeit des Jahres; auch gibt es täglich Bier.

Zur Stillung des Durstes diente früher das „Weißbier“, ein 2tes Bier, die Maß um einen Groschen, das die Bauern für die Erntezeit direkt vom Brauer bezogen; seit 20 Jahren wird es nicht mehr gebraut.

Grummeternte (Ohmad).

Die Grummeternte wird in gleicher Weise vorgenommen wie die Heuernte; auch werden die Tageszeiten gerade so eingehalten, nur das Aufstehen in der Früh geschieht eine Stunde später, da die Tage nicht mehr so lange sind.

Die Morgen-, Mittag- und Abendkost ist die gleiche wie bei der Heuernte, doch mit dem Unterschiede, daß schon abends 5 Uhr die Arbeit draußen vollendet ist, wenn nicht dazwischen hinein noch Hafer ein-

zuheimsen ist, was dann die Arbeitszeit um 1—2 Stunden verlängert. Das Abladen geschieht abends oder früh 3 Uhr bei Laternenlicht.

In die Grummeternte fällt die **Hopfenernte**. Etwa um 6 Uhr aufstehen, sogleich Hopfenzupfen (blatten); wenn der Tau vergangen, den Hopfen von den Stangen nehmen und in Bündeln nach Hause schaffen.

Die Kinder und älteren Leute müssen den ganzen Tag unausgesetzt zupfen, wobei gesungen wird; in den Schulen sind Hopfenferien. Abends hilft alles zusammen bis 11 Uhr, auch bis 12 Uhr. Am Schlusse des ganzen Zupfens ein Tänzchen.

Herbstsaat.

Die Herbstsaat begann früher, wie auch jetzt noch, 14 Tage vor Michaeli, 28. September, und dauerte ungefähr bis Gallus, 16. Oktober. In der Frühe mußte, um das Saatgetreide zu beschaffen, fast jeden Tag mit dem Dreschflegel gedroschen werden, auch mußte das Gedroschene nicht selten vor dem Essen in der Frühe noch aufgehoben werden, weil es zum Säen erforderlich war. Einspannen, abspannen, Feierabend, jenachdem es die Zeit erlaubte. Dazumal war die Zeit der Herbstsaat die notwendigste im ganzen Jahre, namentlich für die Knechte; sie mußten das Häfel bei Nacht auf den Strohföhlen schneiden.

Wie ganz anders ist es jetzt seit Einführung der Häfel- und Dreschmaschinen.

* * *

Die Herbstsaat wird Mitte September begonnen, womöglich dann an einem Donnerstag, weil da die Saat vor Schneckenfraß gesiebt sein soll. Brotzeit wird um diese Jahreszeit nicht mehr gemacht, nach der Sage nimmt der Storch das „Göhhrot“ im Herbst mit fort und im Frühjahr bringt er's wieder mit. Wenn dann die Kartoffeln und Rüben untergebracht sind, beginnt für den Landmann ein ruhigeres Leben.

Dreschen.

Das Dreschen nahm früher seinen Anfang Mitte September, oft gleich nach der Ernte, und dauerte bis Weihnachten, bei größeren Bauern, welche viel Getreide einheimsten, dauerte das Dreschen auch bis Lichtmeß; ebenso bei „langweiligen“ Bauern.

Mit Flegel wurde gewöhnlich von Früh 2 oder 3 Uhr bis 5 Uhr gedroschen; hierauf gab es Brotsuppe mit Kartoffeln, bis 11 Uhr wurde weiter gedroschen, mittags gab es die allgemeine Kost — Fleisch, Kraut oder Suppe mit Würsten. — Nachmittags wurde das Getreide gepußt und gereinigt und aufgehoben; zuweilen wurde auch nachmittags von den Knechten Futter geschnitten und Holz gemacht. Abends $1\frac{1}{2}$ Uhr war Feierabend.

Dreschen geschieht jetzt meistens mit Dampfdreschmaschinen, auch mit Handmaschinen; die kleineren Ökonomen dreschen noch mit Flegeln; es wird aber bald niemand mehr dazu fähig sein, denn die Jugend lernt diese gesunde Arbeit nicht mehr. Nach Neujahr dreschen jetzt nur noch die großen Bauern und die sogen. „Mockler“, die nie fertig werden. Wurde mit Flegeln ausgedroschen, so gab es beim letzten Mal einen

Dreschschmauß, Niederfall; es wurden Küchlein gebacken, eine Schüssel voll auf den Tisch gestellt und jedes durfte essen, soviel es wollte. Hierzu wurde Warmbier, in späteren Jahren Kaffee, vorgelegt. Wer den letzten Schlag beim Ausdreschen auf der Dreschtenne machte, „hatte die Alte gefangen“ und bekam bei dem „Niederfall“ ein besonders großes Küchlein, das mit kleinen Küchlein (jungem) gefüllt war. „Die Alt“ wollte niemand fangen; meist war es darauf abgesehen, „sie der „kleinen Magd“ anzuhängen.“ Bei den letzten Garben war gebräuchlich, daß ein Unkundiger im Nachbarhause das Mäufegarn holen mußte in einem Korb oder in einer Butte; er bekam gewöhnlich in seinen Korb eine Partie Steine, Gebackenes, Äpfel und Nüsse; auch wurde ihm unter Schmeicheleien das Gesicht geschwärzt.

Flachsbrechen.

In der Dreschzeit wurde auch der Flach gebreht, d. h. von den rauen Stengeln gereinigt. Dabei hatte jeder Bauer das Recht, das gemeindliche Brechhaus einen Tag und eine Nacht zu benützen.

Abends gegen 5 Uhr wurde ins Brechhaus gezogen, dabei wurde eine kleine Fuhr Flach aufgeladen, ferner Holz zum Dürren, Lichter, Laternen und Decken, auch durfte ein Krug Brantwein nicht fehlen. Bei der Ankunft im Brechhaus wurde der Flach in den Kessel gesteckt und darauf in der Schürhütte angeheizt.

Nun mußte ununterbrochen fortgeheizt werden bis nachts 12 Uhr, dann mußte der Flach zum Brechen dürr sein. Ein halbe Stunde vorher ging einer von den Flach dürrenden Burschen in den Ort und weckte die Mägde zum Brechen auf.

Nun kam Leben in die Brechhütte. 20—25 Brecherinnen, jede mit einer Breche, kamen und bearbeiteten den Flach mit der Hand und andere Personen mit dem Mund.

So ging es fort den ganzen Tag bis nachmittags 4 Uhr, wo das Brechen fertig sein mußte. Als Unterbrechung gab es bloß einige Mahlzeiten, wo Brotsuppe mit Butter und Kartoffel, auch Brantwein die Hauptrolle spielten.

Die Unterhaltung durfte nie fehlen und ging es anders nicht, so wurde gesungen. Vorbeigehende oder -fahrende Leute wurden gehalten; eine Brecherin zeigte ihnen ein angeblich eben erst in die Schürze gebranntes Loch und bat um eine Beisteuer für die neue Schürze; wer dann kein Trinkgeld (Brandsteuer) zahlte, wurde mit Eicheln beworfen.

Mit dem allmählichen Aufhören des Flachsbauens werden auch die Gebräuche seltener.

2. Mahlzeiten.

Das Frühstück wird im Sommer zwischen $\frac{1}{2}5$ und $\frac{1}{2}6$ Uhr, im Winter zwischen 6 und 7 Uhr eingenommen.

Im Sommer wird die Brotzeit um 9 Uhr gehalten, im Winter fällt dieselbe in etlichen Gemeinden aus.

Mittag wird sowohl im Sommer als auch im Winter von 11 bis 12 Uhr gemacht.

Die Besperzeit wird nachmittags gegen 3 oder 4 Uhr „gemacht“; fällt im Winter in einigen Gemeinden aus.

Das Abendessen wird im Winter um 7 Uhr, im Sommer um 8 oder $1\frac{1}{2}$ Uhr eingenommen.

Frühstück.

Als Frühstück gab es früher Wasseruppe mit Milch, Brennsuppe mit Schweineschmalz geschmelzt, hiezu auch manchmal gesottene Kartoffeln, dies namentlich während der Winterszeit.

In der jetzigen Zeit gibt es mehr Kaffee mit Schwarzbrot, während dies in der früheren Zeit nicht der Fall war; da gab es nur an den höchsten Feiertagen, wie Weihnachten, Neujahr, Ostern, Pfingsten, sowie an der Kirchweih Kaffee mit Weißbrot oder Gebäckem (gebäckene Ofentlös). Das Weißbrot wird vielfach „Hömisches“ oder „Vorlauf“-brot genannt.

Im Sommer, zur Zeit des Mähens, gibt es in der Frühe reichlichere Morgensuppe. Es ist dies bereits oben beim Heuen näher geschildert.

Besperbrot.

Statt Besper heißt es gewöhnlich „Göbrot“. Dasselbe besteht aus Brot mit geräuchertem Schweinesfleisch, Brot mit einer Tasse Kaffee oder Brot mit Wurst, auch Brot mit Bier oder Brot mit Schnaps, oder Brot mit Zibeleßkäse (Matte).

Mittagessen.

Zu Mittag ißt man Reis-, Gries-, Gersten-, Kohlrabi-, Nudel- oder Wirsinguppe, Kraut, Gemüse, Kartoffelbrei (dies namentlich im Winter), Knödel (Klöße von Weiz oder Brot, Eier und Mehl), dann Fleisch oder geräucherte Würste. Fleisch wird immer allein gegessen. Kartoffeln kommen fast immer auf den Mittagstisch, wenn es nicht selbst eine von Kartoffeln zubereitete Speise gibt.

Braten von Schweine- oder Kalbfleisch gibt es nur an Feiertagen.

Im Hochsommer wird oft nach dem Kraut grüner Salat gegessen; auch zuweilen Buttermilch auf Kraut genossen.

Während der Sommerszeit werden größtenteils Eier Speisen, Gemüse und Mehlspeisen gekocht; im Winter dagegen mehr von Kartoffeln die Speisen zubereitet.

Mehlspeisen: Knödel, Bauchstecher, Schneiderfleck, Plätz, Ofenklöße, Spägen.

Kartoffelspeisen: Erdbirnnudeln, Kartoffelklöße, „Baunzen“, „Gemodeltes“, Kartoffelsuppe, geröstete und saure Erdbirnen (Kartoffelsalat), Stopfer oder Kartoffelbrei, auch Kartoffelstampf oder Kartoffelsur genannt.

Eierspeisen: Eierschmalz, auch Eiraschmalz genannt, Eierplätz, eingeschlagene Eier, weichgesottene und hartgesottene Eier, im Sommer dazu Gartenalat, Gurken.

Fleischspeisen.

Fleisch gibt es gewöhnlich nur dreimal in der Woche und zwar ausnahmslos Schweinesfleisch. Kalb- oder Rindfleisch kommt nur an

Festtagen auf den Tisch. Das Fleisch wird immer erst nach dem Kraut oder Gemüse gegessen. Rindfleisch gibt es nur einige Male im Jahre an Feiertagen und zwar ausnahmslos mit Reis.

Abendessen.

Zu Abend gibt es Wassersuppe mit Milch, Brennisuppe geschmolzt, auch geschmolzte Zwiebelsuppe, Milchsuppe mit Kartoffeln. Kartoffeln mit Schlutter (saure Milch).

Wochenspeisezettel

aus verschiedenen Gemeinden.

- 1) Sonntag: Kraut mit Kartoffeln und Schweinefleisch.
 Montag: Kartoffelsuppe mit Brot, Kartoffelstopfer.
 Dienstag: Suppe mit Siedwürsten, Rübsuppe mit Würsten.
 Mittwoch: Brennisuppe mit Dampfnudeln, gebackenen Plätz von Borlaufmehl.
 Donnerstag: Geröstete Nudeln oder Kraut mit Fleisch.
 Freitag: Einlaufsuppe mit Butterbrot oder Kartoffelschmarrn.
 Samstag: Gebackene Nudeln oder Kartoffelstopfer.
- 2) Sonntag: Sauerkraut und Rauchfleisch.
 Montag: Milchspäßen (kleine Mehklöße in Milch gekocht).
 Dienstag: Fleisch und Kartoffelsuppe.
 Mittwoch: Stopfer (gekochte Kartoffeln mit Milch zu einem dicken Brei angemacht) oder Bauchstecher.
 Donnerstag: Kraut oder Gemüse und Fleisch.
 Freitag: Knödel (Mehl- oder Kartoffellöße).
 Samstag: Stopfer von Kartoffeln.
- 3) Sonntag: Sauerkraut und Fleisch.
 Montag: Kaffee mit gebackenen Nudeln.
 Dienstag: Griesuppe mit Würsten.
 Mittwoch: Kraut und Fleisch.
 Donnerstag: Kartoffelsuppe mit Dampfnudeln.
 Freitag: Kartoffelbrei mit Kaffee.
 Samstag: Griesuppe mit Dampfnudeln.
- 4) Sonntag: Gemüse und Fleisch oder Kraut und Fleisch, dann Salat mit darauffolgendem Kaffee.
 Montag: Mehl- oder Kartoffelspeise.
 Dienstag: Fleisch und Suppe (Kartoffel).
 Mittwoch: Kartoffellöße.
 Donnerstag: Kraut und Fleisch.
 Freitag: im Sommer Butter und Suppe, im Winter Dampfnudeln, gebackene Erdbirnenudeln, Bohnen.
 Samstag: Kartoffelstopfer oder Kartoffelsalat mit Kaffee.
- 5) Sonntag: Kraut und Schweinefleisch, abwechselnd auch geschnittene Nudeln statt Kraut mit Schweinefleisch oder Rindfleisch gekocht.
 Montag: Suppe, Kartoffellöße mit saurer Sauce.
 Dienstag: Kraut und Fleisch, Kartoffeln.
 Mittwoch: Suppe, Dampfnudeln mit Zwetschgen oder Kaffee.
 Donnerstag: Reissuppe mit Fleisch.
 Freitag: Brenn- oder Kartoffelsuppe mit Würsten, im Sommer „Auflauf“ oder Eierchmalz.
 Samstag: Eiergerstensuppe mit Dampfnudeln und Kaffee.

6) Sonntag: Kraut und Fleisch.

Montag: Stopfer.

Dienstag: Kuchen mit Kaffee.

Mittwoch: Kraut und Fleisch.

Donnerstag: Klöße.

Freitag: Fleisch und Gemüse.

Samstag: Kuchen mit Kaffee.

Fleisch und Gemüse werden gleichzeitig gegessen.

7) Sonntag: Kraut und Fleisch.

Montag: Mehlspeise.

Dienstag: Reis oder Erbsen mit Fleisch.

Mittwoch: Kartoffel-, Mehl- oder Eierspeisen.

Donnerstag: Kraut mit Fleisch.

Freitag: Kartoffelklöße.

Samstag: Kartoffelsuppe mit Kuchen.

8) Sonntag: Kraut mit Fleisch und Kartoffeln.

Montag: Geriebene Teigsuppe mit Weißbrot.

Dienstag: Kartoffelbrei, Griesbrei oder Kartoffelklöße.

Mittwoch: Hirse mit Wurst (im Winter).

Donnerstag: Kraut mit geräuchertem Fleisch und Kartoffel.

Freitag: Mehlspeise in Milch.

Samstag: Kartoffelbrei.

9) Sonntag: Fleisch.

Montag: Warmes Bier.

Dienstag: Fleisch.

Mittwoch: Dampfnudeln.

Donnerstag: Fleisch.

Freitag: Abwechslend.

Samstag: Dampfnudeln.

In der Heuet und Getreideernte
gab es früher noch ca. 1 Liter
weißes Bier pro Person und Tag.

10) Sonntag: Sauerkraut mit geräuchertem Schweinefleisch.

Montag: Geröstete Kartoffeln mit Weißbrotsuppe.

Dienstag: Kartoffelsuppe mit Schweinefleisch oder Würsten.

Mittwoch: Kartoffelspeisen.

Donnerstag: Sauerkraut mit Schweinefleisch.

Freitag: Kartoffelklöße.

Samstag: Kartoffelbrei mit Weißbrot.

11) Sonntag: Kraut und Fleisch.

Montag: Kartoffelklöße oder warmes Bier.

Dienstag: Fleisch.

Mittwoch: Dampfnudeln.

Donnerstag: Mehlspeise.

Freitag: Fleisch.

Samstag: Dampfnudeln oder Pläze (Gebackenes).

12) Sonntag: Fleisch in Kraut gekocht mit Gemüse.

Montag: Erdbirnenbaunzen oder Erdbirngemüßes.

Dienstag: Fleisch oder Würste in Kraut oder Rüben gekocht.

Mittwoch: Gries- oder Mehlspeise mit Kaffee.

Donnerstag: Fleisch in Erbsen oder Linsen gekocht.

Freitag: Erdbirnspeisen oder Erdbirnenbrei in der Pfanne gebacken.

Samstag: Erdbirnstopfer und Dampfnudeln mit Kaffee.

Im Sommer werden die Speisen, die im Winter mehr von Kartoffeln zubereitet werden, aus Mehl hergestellt, z. B. geröstete Spägen, Milchspägen, Wassernudeln 2c. 2c.

13) Sonntag: Kraut und Fleisch oder statt Kraut: Gemüse, Gerste, Reis, Fadennudeln, Hirse 2c., im Sommer Salat.

Montag: Mehlspägen, Mehlflöße, erstere auch geröstet in Schmalz, letztere geschmalzen oder in saurer Butterbrühe, Kartoffelflöße geschmalzen oder gebacken, geröstete Kartoffeln, „Maultaschen“, „Bauchstecher“.

Dienstag: wie am Sonntag.

Mittwoch: „ „ Montag.

Donnerstag: „ „ Sonntag und Dienstag.

Freitag: „ „ Montag und Mittwoch.

Samstag: „ an den letztgenannten Tagen.

Im Sommer werden wöchentlich ein- oder zweimal Eierspeisen statt der Genannten bereitet, jedoch ohne Regel (Eierschmarrn, Auflauf, Eierpläße). Im Winter, besonders auch Herbst, fallen letztere auch weg, dafür gibt es mehr Kartoffelspeisen.

14) Sonntag: Kraut und Fleisch.

Montag: Speisen von Eiern oder geröstete Kartoffeln.

Dienstag: Kraut und Fleisch oder Erbsen mit Fleisch.

Mittwoch: Bloß Suppe, wie Griesuppe 2c. oder Dampfnudeln.

Donnerstag: wieder Fleisch mit Reis oder Kraut.

Freitag: Nudeln mit Zwetschgen, Kartoffelknödel.

Samstag: Wurst mit Suppe, solange Würste vorhanden, und Kartoffelstampf und Kuchen.

15) Sonntag: Braten mit Kartoffelknödeln, auch Kraut mit Fleisch.

Montag: Kartoffeln oder geschnittene Nudeln.

Dienstag: Sauerkraut mit Schwarzfleisch, auch Gerste mit solchem.

Mittwoch: Kartoffelstampf, auch Mehlspeisen.

Donnerstag: geschnittene Nudeln, auch Kraut mit solchem.

Freitag: Dampfnudeln (Hefennudeln) mit Kaffee.

Samstag: Kartoffelstampf, mit Zwiebeln aufgeschmalzen, auch geröstete Kartoffeln und Preßack.

Kartoffeln fehlen bei den Mahlzeiten fast nie.

Rüchlein.

Rüchlein gibt es an der Kirchweih, an der Nachkirchweih (3—4 Wochen nach der eigentlichen Kirchweih), an der Fastnacht und beim Heuen und Grummeten, auch beim Weizenschneiden.

Jeder erhält seinen betreffenden Teil.

Besondere Bräuche beim Kochen.

Das Brot wird fast überall selbst gebacken und über jeden Teig nach dem Einmachen 3 Kreuze gemacht: desgleichen, ehe jeder Brotlaib angeschnitten wird. Ein unangeschnittener Laib darf nicht in die Schublade gelegt werden.

Tischordnung.

Die Bäuerin trägt das Essen auf; der „große“ Knecht, Oberknecht, auch Stangenreiter genannt, fängt das Tischgebet an — wenn er nicht

gleich zur Stelle ist, wird auf ihn gewartet — wenn er verhindert ist, fängt der Bauer oder ein Haussohn das Gebet an; auch mit dem Essen fängt der „große“ Knecht zuerst an. Die Tischgebete sind dem Katechismus entnommen, bezw. aus Bibelsprüchen, Liederverse und Psalmworten zusammen gesetzt.

In einigen Gemeinden ist der Brauch noch vorhanden, daß, wenn der große Knecht den Löffel weglegt, auch die Anderen das Essen einstellen müssen; jedoch trifft dies in vielen Gemeinden nicht zu; es ist Alles, bis es satt ist. Herrschte zwischen Oberknecht und der Magd Friede, so konnte sie den Oberknecht mit dem Fuße stoßen, damit derselbe noch warten soll mit dem Aufstehen. Lagen beide in Streit, so hat er oft aufgehört, bevor die Anderen nur halb satt waren.

Der „große“ Knecht fängt beim Weggreten vom Tisch das Dankgebet an und der Diensthube oder die „kleine“ Magd beendet es.

In den allermeisten Gemeinden ist die Herrschaft — Bauer und Bäuerin — am selben Tisch; dieselbe hat auch die gleiche Kost, wie den Diensthoben vorgesetzt worden ist. Alles ist aus einer Schüssel die Suppe, aus einer Pfanne die gerösteten Speisen. Das Fleisch verteilt Hausherr oder Hausfrau. Kraut wird oft mit dem Löffelstiel gegessen.

Es werden jetzt oft auch Teller verwendet. Früher gab es nur solche von Holz und diese nur bei Fleischspeisen. Dagegen bei Festlichkeiten kamen immer Teller, Zinn-, schöne Porzellanteller, sogenannte Patenteller, auf den Tisch.

Ist in der Familie ein Haussohn vorhanden, der jünger ist als der große Knecht, so hat er sich diesem unterzuordnen; er sitzt am Tisch auch nach demselben.

In vielen Familien stecken die Löffel an dem Plaze der Betreffenden in ledernen Riemen, die unter der Tischplatte angebracht sind; sonst liegen sie in der Schublade. Löffel und Gabel werden aufgelegt; Messer hat jeder selbst.

Tritt Jemand in die Stube und wünscht guten Appetit, wird ihm gedankt und gefragt: „Willst miteffen?“ Er erwidert: „Miteffen ist kein Profit.“ Wenn sich Jemand auf geschene Einladung nicht setzen will, können die gastgebenden Hausbewohner nachts nicht schlafen. Tritt Jemand während des Essens in die Stube, so lautet öfter auch die Frage: „Magst miteffen?“ und die Antwort: „Man sieh't's mit gern.“

Fällt einem der Löffel oder die Gabel aus der Hand, so heißt es, der hat sein Essen nicht verdient, d. h. es ist ihm nicht vergönnt („vergunnt“) gewesen.

3. Sonstiges.

1. Der Abend.

Beschäftigungen an Winterabenden sind: Schleifen (Holzspähne) machen, Weidenkörbe flicken, Weiden ausschälen, Strohbander machen.

Auch Samen der Waldbäume wurde früher gewonnen. Die Zapfen der Nadelbäume wurden gesammelt, auf den warmen Ofen gelegt, daß sie sich öffneten und hierauf der Samen durch das Klopfen der Früchte an harte Gegenstände von den ersteren getrennt. Manche Familien verschafften sich hiedurch einen ganz ansehnlichen Verdienst.

An wärmeren Sommerabenden, gewöhnlich Samstags oder Sonntags spazieren und singen die Burschen, hie und da auch die Mädchen, im Dorfe.

Kartenspiele sind: Ramsen um Brezen (am Sylvesteraabend), Färbeln, Stichbrannteln, Schafkopfen, Frieschoden, Tarocken, Sechszehzig, Grünbauernfangen, Bantenspiel, Düttschen.

Zeit des Zubergehens ist im Winter 8—10 Uhr, im Sommer 9 oder 10 Uhr, meist nach geschener Arbeit.

II. Rocken- oder Spinnstuben, auch das Rockenlicht, die Vorsitz oder Haarlos genannt.

Sogenannte Heimgarten, hier „Dorfs Haus“, Rocken- oder Spinnstuben genannt, wurden von Weihnachten bis März, wo die Maus am Gertrudentag den Faden abbeißt, abgehalten.

Die Mädchen und Frauen gingen (oder gehen) sobald ausgedroschen war, abends zur „Rocken“ oder Spinnstuben (in einzelnen Gemeinden auch schon nachmittag) zusammen in ein Haus. Das Haus wurde im Laufe des Winters öfter gewechselt, es „geht herum“. Von 6 oder 7 Uhr bis 10 Uhr wurde fleißig gesponnen, namentlich früher; da der Flachsbau zurückgegangen ist, wird jetzt von den Frauen und Mädchen mehr gestrickt, gehäkelt und genäht.

Gegen 9 Uhr stellten sich öfter die Burschen ein; es wurde dann getanzt und unterhaltende Spiele gemacht, wie Haberverkaufen, Gefellenjassen, Müllertes, Schuhleisfuchen, Pelzwaschen, Hosenflicken, blinde Kuh und „Untreue Nachbarn“. Von den Burschen allein wurde auch gespielt: „Besenstößern, Pfefferstößen zc.“, von den Mädchen: „Stolz Käterla“. Nur selten wurden diese Spiele getrieben und meist erst von $\frac{1}{2}$ 10 Uhr an, dann aber die Zeit bis 11 Uhr ausgedehnt. Unter der Arbeitswoche selten, aber an Sonntagen, so lange die Faschingszeit dauerte, wurde fast immer getanzt, einer der Burschen spielte Mund- oder Ziehharmonika, andere wieder ließen Bier herbeiholen.

Mußte ein Mädchen den Rocken frisch mit Werg oder Flachs belegen, (Rocken anlegen) so wurde von den Burschen ein Rockenspruch (ein spaßhafter Reim) dazu gesprochen.

Auch kleine Kunststücke wurden gemacht; als solche sind zu nennen: auf einem runden Mangholz freisitzend eine Nadel einfädeln; das sogenannte „Schmerabschneiden“: dabei wurde ein kräftiges Stück Holz, ein Schaufelstiel oder dergl. auf jeder Seite von einem Burschen auf die Achsel genommen, ein dritter Bursche nahm einen Strick, welcher ca. 6 Fuß lang und an beiden Enden zusammengeknüpft war; diesen Strick legte er doppelt über den Stiel, hielt denselben mit beiden Händen auf der andern Seite, stieg mit dem einen Fuß in den Strick und mußte so freischwebend mit dem andern Fuß aufwärts bis an den Stiel langen. Wer den Vorteil kannte, brachte es fertig; wer aber ungeschickt war, fiel herab.

Öfter werden auch die „Leute ausgerichtet“ (über Abwesende Böses gesagt). Samstag ist nie Rockenstube, an diesem Abend gehen die Druden.

Im Frühjahr, kurz vor Lichtmeß folgte gewöhnlich ein „Vektrocken“, die Mädchen brachten Kaffee und Gebäckenes mit, die Burschen

zahlten das Bier, ein Tänzchen wurde dabei stets gemacht. In früheren Zeiten waren die Besucher der Spinnstuben nach dem Alter getrennt. Die älteren Manns- und Weibspersonen hatten ihre besonderen Versammlungen, ebenso die jüngeren. Wenn nach den Erzählungen der alten Leute angenommen werden muß, daß diese in der Jugend auch nicht lauter Engel waren, so muß doch konstatiert werden, daß das Volkslied und die Volksagen — allerdings neben Räuber- und Spitzgeschichten — in den Spinnstuben ihre Heim-, Pflege- und Fortpflanzungstätten hatten.

Die Spindel ist selten geworden. Es gibt verschiedene Spinnräder: einfache Rocken und Rad, dann Rocken und Rad aus einem Stück gearbeitet, und Rocken ohne Rad, dafür Spindel.

In früherer Zeit wurde an den Winterabenden, namentlich in Familien, deren Glieder vielleicht in Folge eines Trauerfalles die Spinnstuben nicht besuchten, das Samengetreide durch Herausklauben des Unkrautes und der geringwertigen Körner gereinigt; wenn es zwar eine sehr mühsame Arbeit war, so wurde doch während des Winters auf diese Weise ein beträchtliches Quantum Saatgut hergestellt.

III. Bräuche, Aberglauben, Sagen.

Am Schlachtküßeltag macht es Spaß, wenn der Metzger die Kleinmagd zum Nachbarn schickt, um ihm das Maß zum Wurstmachen zu holen. Die Bäuerin gibt ihr hiezu eine Butte mit. Der Nachbar schnell besonnen, erkennt den Witz, wickelt einen schweren Stein in einen Sack und legt ihn in die Butte, liebstreichelt sie dabei mit geschwärzten Händen als schönes Mädel und schickt sie dann mit ihrer Last und ruhigem Gesicht nach Hause, wo sie unter großem Gelächter vor den Spiegel gestellt wird.

Mit dem Spreuern wurde früher jemandem ein Schimpf angetan. Wußte man, daß ein Bursche oder Witwer in heimlichen Beziehungen zu einer Frauensperson stand, so wurde die Angelegenheit an die Öffentlichkeit gebracht, indem von der Haustüre der Frauensperson bis zur Türe der anderen Person in der Nacht Spreuer oder Häßel gestreut wurden.

Eine große Bedeutung legt man den Märzennebeln bei.

Wenn im März ein Nebeltag ist, so wird derselbe genauestens notiert; man glaubt nach 100 Tagen komme er wieder in Gestalt eines Gewitterregens oder Überschwemmung.

Meistens fällt diese Zeit in die Heuernte. Manche Leute hängen mit solcher Zähigkeit an dem Glauben an die Märzennebel, daß sie, wenn er „aus ist“, d. h. der 100. Tag da ist, auch dann nicht mähen, wenn das günstigste Wetter ist.

Wenn der Kuckuck das erste mal schreit, soll man den Gelbbeutel schütteln, dann geht das Geld nicht aus.

Vom Leinsäen wird Folgendes behauptet: wenn der Lein in der Frühe gesät wird, fängt er vormittags zu blühen an; wird er nachmittags gesät, so beginnt er nachmittags zu blühen.

Damit die Flur nicht verhegelt wird, darf am Samstag kein Mist gefahren werden.

Kornhalm mit 3 Ähren bedeutet Unglück.

Beim Eingewöhnen des Viehes (erstmaliges Einspannen des selben) soll einem kein Weibsbild begegnen, sonst passiert ein Unglück. An den Montagen und Donnerstagen darf kein Stück Vieh eingewöhnt werden, sonst passiert ein Unglück.

Im Zeichen des Steinbocks und Wassermanns dürfen junge Kälber nicht weggebunden (abgewöhnt) werden, weil ihnen sonst das tödliche Feuer schaden könnte.

Wenn in einem Hause eine Kuh gekalbt hat, so leihen oder geben manche Leute 3 Tage lang nichts aus dem Hause, besonders kein landwirtschaftliches Geräte, damit das Vieh nicht verhext werden kann; aus dem gleichen Grunde wird das Kalb in dieser Zeit Niemanden gezeigt. Quer unter die Stalltüre wird eine Dunggabel, ein Düngerkreuz oder ein Besen gelegt, dann kann „der Böse“ nicht in den Stall. Nach dem Kalben muß eine Kuh neun Tage im Stall bleiben; beim erstmaligen Hinauslassen wird ein Besen, ein Rechen und eine Gabel kreuzweise unter die Stalltüre gelegt, worüber die Kuh steigen muß, es kann ihr dann keine Hexe etwas anhaben.

Bei der Übernahme einer gekauften Kuh wurden beim Abbinden ohne Wissen des Verkäufers 3 Kreuzer in den Barren gelegt; der Käufer sicherte sich dadurch den Nutzen des Tieres.

Das Butterfaß darf nicht in's Freie gestellt werden; wenn es zum Reparieren geschickt wird, muß es deshalb eingewickelt werden, damit die Druden die Reise nicht zählen können, sonst gehört der Fettgehalt ihnen.

Kann die Frau nicht ausbuttern, so hilft neuerlei Holz in das Butterfaß getan.

Ein sehr kleines Hühnerei bringt als Drudenei Unglück, drum wird's über's Haus geworfen, wodurch das Unglück vermieden wird.

Bei einem Gewitter soll auf dem Herde unter dem Schlot offenes Feuer brennen, damit der Blitz nicht einschlägt.

Der leere Weihnachtsbaum unter dem Dache aufgehoben, schützt gegen Einschlagen des Blitzes.

Splitter von einem vom Blitz zertrümmerten Baum werden im Hause aufgehoben zum Schutze gegen Blitzgefahr.

Der Glaube an den Beetschneider (Bietschneider), der zweifingerbreit mit ganz kleiner, scharfer, goldener Sichel schräg durchs Feld schneidet, ist allgemein; das was er abschneidet, gehört ihm, die Sichel trägt er am Fuße. Er geht am 1. Mai, Christi Himmelfahrt, Trinitatisfest, Bonifazius und hält dann später doppelte Ernte. Es heißt, bei diesem gehe, trotz wenig eigenen Feldes das Getreide das ganze Jahr nicht aus. (S. auch Himmelfahrt.)

Berzegt ein Grundbesitzer einen Markstein, oder entfernt er einen solchen, so findet er keine Ruhe im Grabe, sondern muß als feuriger Mann auf dem Platze, wo er sich vergangen hat, umgehen.

Diese feurigen Männer sollen jetzt verjährt sein, d. h. es gibt keine mehr. Gesehen wurden sie früher öfter, so am Haslachbaum bei Lentershausen, im Murrachtal bei Büchelberg zc., wo es sehr sumpfig ist (Zrrlichter); dort „zündeten“ (leuchteten) sie früher den Mähdern im Sommer bei der Arbeit; sagten die Mähder aber „Nadelbeißer“, so hüpfsten sie denselben auf den Rücken.

Vor langen Jahren gingen junge Burschen öfter von B. auf einem Steig nach W. in's Rodenlicht. Einst sahen sie oben auf der

Höhe auf dem Weg ein Licht; im Glauben es sei ein Mensch, mit einer Laterne, riefen sie: „Tu stah, laß uns auch mit“. Das Licht hielt und beim Näherkommen sahen sie zu ihrem Schrecken, daß es nur eine kleine Gestalt in Form einer Rippe war, in der ein kleines Licht brannte. Zu ihrem Glück blieben sie stumm. Wenn sie liefen, lief das Licht auch, gingen sie langsam, das Licht auch. Erst am Kreuzweg, wo der Steig nach B. abzweigt, lief es schnell davon.

Bei G. soll man auch öfter einen Reiter ohne Kopf gesehen haben. Ein noch lebender Bauer hütete an der sogenannten Loh, einem Wald nahe am Dorf mit einem Mädchen im Herbst um Mittag das Vieh, als ein Reiter ohne Kopf ganz nahe an ihnen vorbeiritt. Es soll das ein „eingetragener“ Landrichter gewesen sein.

„Eingetragen“ wurden solche Kobolde oft unfreiwillig durch die Leute selbst, die oft einen Sack oder dergleichen am Wege fanden und mit heimnahmen. Schon beim Tragen oder Fahren wurde dieser so schwer, daß sie ihn kaum fortbringen konnten, ohne ihn aber abwerfen zu können. Zu Hause angelangt, hüpfte irgend ein Kobold heraus, der sofort mit Hohngelächter in einem Winkel verschwand.

So eine Hausplage konnte dann nur um schweres Geld von einem Kaminkehrer (Schlotfeger) ausgetragen werden, der noch keinen Pfennig veruntreut hatte.

So wollte einst ein junger Schlotfeger einen Geist austragen; der lachte ihn aus und sagte, er könne es nicht, weil er einst als Knabe seiner Mutter einige Pfennige genommen hatte; „weißt du auch, was ich gemacht habe“, erzählte dieser, „ich habe mir ein Papier gekauft und Gottes Wort darauf geschrieben“. Da konnte der Kobold nichts mehr machen.

In einem andern Hause in G. soll ein Geist, der sich als schwarze Katze im Hause herumtrieb und viel Unheil stiftete, von einem Schlotfeger erst in einen Kessel und dann in ein kleines Kämmerchen eingemauert worden sein, was dem Hausbesitzer schweres Geld kostete. Vorher traute sich niemand abends aus dem Hause und in die Nähe desselben; wer in den Garten trat, konnte nicht mehr von der Stelle. Einst wollten einige Burschen Obst stehlen, sie konnten erst wieder vom Plage als sie ihre Schürzen vor jedem Schritt auf den Boden gebreitet hatten.

Einen Knecht soll dessen Mutter dem Bösen verschrieben haben; als die Zeit da war, reklamierte derselbe sein Recht; der Knecht ging von da ab nicht mehr zur Kirche und wenn alles in der Scheune beim Dreschen war, mußte der Knecht auf ein lautes Klopfen hinaus von der Arbeit weg. Man hörte dann Schläge und Hilferufe und der Knecht kam ganz zerkrast und zerschlagen wieder herein. Auch die anderen Diensthoten wollen oft gesehen haben, wie er sich mit etwas Unsichtbarem im Stalle herumschlug.

Ein Bauer, welcher sich einst in der Christnacht unter den Barren gelegt hatte, hörte seinen Ochsen sagen: „Heuer müssen wir unsern Bauern auch noch hinausfahren.“ Der Bauer erschraf. Er verkaufte die Ochsen. Dadurch bekam sie sein Nachbar. Der Bauer starb, und der Nachbar mußte mit den gekauften Ochsen die Leiche hinausfahren.

Es wird erzählt, daß einige Knechte in der Christnacht dem Vieh und den Pferden zuhören wollten. Schlag 12 Uhr soll eine Kutsche durch den Stall gefahren sein und die Diensthoten konnten gar nicht

auszagen, welchen Schrecken sie dabei erlebt und daß sie nie mehr laufen wollten.

Daß während der Nacht den Pferden im Stalle alle Haare zu lauter kleinen festen Zöpfchen geflochten worden seien, so daß sie kaum wieder ausgewirrt werden konnten, soll schon vorgekommen sein.

Der Büchelberg, der isoliert aus der weiten Ebene der Brunst aufragt, war sicher schon eine alte, heidnische Kultstätte, er trug auch später eine Kapelle und heißt daher noch heute der Kappelbusch. Oben zieht das wilde Meer, auch zeigt sich dort das Kappelrals (Fräulein), eine weiße Frau und ein gespenstiger Mesner mit dem Klingelbeutel.

Der „Haus Heu (Haut)“ saß früher auf der Haslachlinde, rief öfter seinen Namen und teilte nachts an Vorübergehende Ohrfeigen aus; er soll sich auch zwischen Winden und Oberramstadt zu Pferde gezeigt haben.

Ein Reiter ohne Kopf auf feurigem Roß soll sich in der Adventszeit um Mitternacht auf der Straße von der Wiedersbacherlinde bis zum Straßenwirthshaus gezeigt haben, ebenso ein Mann auf einem Gaisbock auf der Kirchhofsmauer zu L.

Interessant sind zwei aus den Jahren 1760—1770 stammende Segen (Haus- und Feuersegen) teilweise in Zahlenschrift, wobei 1 = a, 2 = e, 3 = i, 4 = o, 5 = u, 6 = l, 7 = m, 8 = n, 9 = r ist.

Haussegen.

D5. 16629. 52363gft29. 529
32S5. 6h93ft3. 238. 166726ht3g29.
g4tt. d2s 537726S. 5: d29 Erden
5: 238. König. Von. Nazaret. O
d5. 16629. heiligster 529. o. d5
16629 heiligster 529. 32S5. 6h93ft3
d5. Sohn. da 532ds. Erbarme dich
über. dis. 515S. 38. welchen. du
1662. 11g2. 18g29uffen. 5. gebeten
wirft. 4. d5. gekreuzigter 5299.
32S5. 6h93ft3. 3ch. Witt2. dich.
B2w1h92. d3S. Haus. 546. o. du.
Heiliges 692ig. daran. Jesus ge-
storben. ist behiete. dies. Haus. der
62g28. g4ttes. benedeie. die. 728-
sch28. 54. in. d32128. haus. sind.
der. 52g28. des. 16629hechten. der
15S. g18g28. ist. Von gott. 11tt29.
54h8. 5: hl. geist der Benedeie.
dis. haus. 5: alles. w1S. dar3nnen.
5: draußen. ist 1662. O. Sende
5323S. und 1918f. 5: was. d29.
dach. Tropfen. umfangen hat das
5232. gebenedeiet. 5: g212g8et. der.
aller. heiligster. Namen Jesu Christi
des gekreuzigten segne. alle 728.

Übersetzung: Haussegen.

Du allerheiligster Herr
Jesu Christi, ein allmächtiger
Gott des Himmels und der Erden
und ein König von Nazareth, o
du allerheiligster Herr, o du
allerheiligster Herr Jesu Christi,
du Sohn Davids, erbarme dich
über dies Haus, in welchem du
alle Tage angerufen und gebeten
wirft, o du gekreuzigter Herr
Jesu Christi, ich bitte dich,
bewahre dies Haus wohl! O du
heiliges Kreuz, daran Jesus ge-
storben ist, behüte dies Haus! Der
Segen Gottes benedeie die Men-
schen, so in diesem Haus sind.
der Segen des Allerhöchsten, der
ausgegangen ist von Gott Vater,
Sohn und hl. Geist, der benedeie
dies Haus und alles, was darinnen
und draußen ist alle! O sende
Speiß und Trank, und was der
Dachtropfen umfangen hat, das
sei gebenedeiet und gesegnet! Der
allerheiligste Namen Jesu Christi,
des Gekreuzigten, segne alle Men-

ich 28 · die in diesen hauss auß 5:
ein · gehen es sei Mit · erschrecklichen
krankheiten der pestilenz · fiber ·
oder · andern ybel · das · den Men-
schen 5: Bych · schaden R18 · d1S
behiete der M172 · Jesu · Christi ·
Mit · den 9: Chören · der Heiligen
Engel · der · Fried · 3: Ch: jeie
Mit diesem Haus die h23lige · D923-
f16T3gR23t · g4tt: Batt29: f4h8 · 5:
H: geist wolle dieses · Hauses hiet-
er · der H: 29328gel S: Michael ·
Mit · seiner · gesellschaft wollen · Die-
ses · haus wechter · f238 · damit
1662 · sagen · in haus Zum besten
angewendet · werd28 · das heilige
Ch923h · Jesu Christi sey dieses ·
Hauses dach die Heil: Regel 32S5 ·
Ch935Tz · sein dieses · Hauses Riegel
5: gesper an d28 Th3928 48 · 3:
Ch9: sein dieses · H15j2S schildt ·
also · Mus dieses haus, gesegnet · sein
Mit den hl: W49tten gottes · o ·
h299 · Jesu · Christi Von Nazaret ·
Erbarne dich unser die Heilig ·
dreifaltigkeit · Umfasse · das ganze
haus das kein 58g63d · Nimmer
darein · Kommen es · sey Mit Zau-
berer · oder Teuffelsgepenst und be-
hiete es Vor feyer · hagel · donner ·
5: grofen · w1j29 · gissen daß uns
in allen Nimmer · kein leid wieder
fahre daß helffe 58S G4tt · W1tt29 ·
S4h8 · 5: Heiligen G23St · 1728.
345188 73Ch126 St238B1529.

Feuerjegen.

W3S · 7329 w36 · f47728 J25-
93g29 · g1St · g925ff d5 · 83cht w23-
d29 · d28 · d5 hast · g2fasset · 37
M1728 · g4tt2S · d2S W1tt29S · d29
uns · G9schaff28 · hat · in M1728
g4tt2S · d2S f4hnes · d29 uns 29-
12set hat · in 81728 · g4tt2S d2S
S2363g28 G232S · der uns ge-
heiligt hat.

J2529 · 3ch · g2b3t2 · dier · bei
g4tt2S · R91st das du w466est stille
stehen so · war als stille stundt Chri-
stus 17 · 349d188 · da ihm Joh18-

schen, die in diesem Haus auß · und
eingehen! Es sei mit erschrecklichen
krankheiten der Pestilenz, Fieber,
oder anderem übel, das den Men-
schen und Vieh schaden kann: das
behüte der Name Jesu Christi
mit den 9 Chören der heiligen
Engel. Der Friede Jesu Christi sei
mit diesem Haus! Die heilige Drei-
faltigkeit, Gott Vater, Sohn und
hl. Geist wolle dieses Hauses Hüter
sein! Der hl. Erzengel St. Michael
mit seiner Gesellschaft wolle die-
ses Hauses Wächter sein, damit
alle Sachen im Haus zum Besten
angewendet werden! Das heilige
Kreuz Jesu Christi sei dieses
Hauses Dach, die heil. Nägel Jesu
Kreuz seien dieses Hauses Riegel
und Gesper an den Türen, Jesus
Christus sei dieses Hauses Schild.
Also muß dieses Haus gesegnet sein
mit den hl. Worten Gottes. O
Herr Jesu Christi von Nazareth,
erbarne dich unser. Die heilige
Dreifaltigkeit umfange das ganze
Haus, daß kein Unglück nimmer
darein komme, es sei mit Zau-
berer oder Teufelsgepenst und be-
hiute es vor Feuer, Hagel, Donner
und großen Wassergüssen. Daß uns
in Allem nimmer kein Leid wider-
fahre, das helffe uns Gott Vater,
Sohn und heiliger Geist! Amen.

Johann Michael Steinbauer.

Übersetzung: Feuerjegen.

Sei mir willkommen, feu-
riger Gast, Greuß du nicht wei-
ter denn du hast gefasset: Im
Namen Gottes, des Vaters, der
uns erschaffen hat, im Namen
Gottes, des Sohnes, der uns er-
löst hat, im Namen Gottes, des
heiligen Geistes, der uns ge-
heiligt hat.

Feuer, ich gebiete dir bei
Gottes Kraft, daß du mollest stille
stehen, so wahr als stille stund Chri-
stus am Jordan, da ihn Johan-

82S · d15f2t2 · d29 · h2363g2 · 7188 ·
37 · 81728 · g4tt2S · d2s · B1tt29S ·
g4tt2S · d2S · f4hns · 5: Go: d2s
hl: g23ft2S.

ich gebite d329 · bei g4tt2S ·
h91fft d1S d5 · w4662St · legend2382
f617728 so · war als die 75tt29
g4tt29 · ihre Jungfrauschaft behal-
ten hat B49 · allen 71828 · 37 ·
81728 · g4t: d2s · Batters † · f4h-
82S † 5: h2363g28 g23St2S †.
ich gebite dir Feuer · b23 der ·
Nam: deiner glut b23: f2i: hl:
M1728 · 37 · Nam: g4t: d2s
Wat: † d2S f4hl: 5: heiligen
gl: amen:

M238 · g4tt · 5: 7238 in ·
brünstiger · richter · Erhöre Meinen
segen um deines bitter leidens
und Sterbens will: a:

darauf bei · 3 · Vater unser
und greift hinter sich zurück und
nim eine hant vol erden und
wirfs ins feuer so wird es sich
legen wann kein zeter geschrei ge-
sprogen wird

wer disen brif in haus hat
kann kein feuer aus kommen.

f4h188 · 73h126 · St238B1529 ·
35 · h4ffft2tt.

nes taufete, der heilige Mann:
im Namen Gottes, des Vaters,
Gottes, des Sohnes und Gottes, des
hl. Geistes.

Ich gebiete dir bei Gottes
Kraft, daß du wollest legen deine
Flammen, so wahr als die Mutter
Gottes ihre Jungfrauschaft behal-
ten hat vor allen Mannen: Im
Namen Gottes, des Vaters †, Soh-
nes † und heiligen Geistes †.

Ich gebiete dir, Feuer, bei der
Flamme deiner Glut, bei seinem hl.
Namen: Im Namen Gottes, des
Vaters †, des Sohnes und heiligen
Geistes! Amen.

Mein Gott und mein in-
brünstiger Richter, erhöre meinen
Segen um deines bittern Leidens
und Sterbens willen! Amen.

Darauf bete 3 Vater unser
und greift hinter sich zurück und
nimm eine Hand voll Erde und
wirfs ins Feuer, so wird es sich
legen, wann kein Zetergeschrei ge-
sprochen wird.

Wer diesen Brief im Haus hat,
kann kein Feuer auskommen.

Johann Michael Steinbauer
zu Höffstetten.

Viehsegen gegen Pferdekolik.

1.

Und mit diesem Pferd' hat's keine Not
Und die Würmer sind auch tot.
Und für das Darmgicht
Sprech' ich den Namen Jesu Christ.

(Dann muß man sprechen: im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes
und des hl. Geistes, und dabei dreimal den Rücken hinunterstreichen.)

2.

Jerusalem ist eine schöne Stadt,
Darinnen Jesus Christus gekreuzigt ward;
Er ward gekreuzigt mit Wasser und Blut,
Das ist für Würmbeissen und Darmgicht gut.

(Dreimal so sprechen im Namen des Herrn.)

Unglückstage. Als allgemeiner Unglückstag gilt der Donnerstag, dann 1. April, 1. Mai und Valentin.

Als Unglückstage gelten auch Montag und Donnerstag. An diesen Tagen wird kein gekauftes Vieh heingebracht. Auch die Kammerwägen werden an diesen Tagen nicht geholt, ebenso wird auch keine Hochzeit gehalten. Diese sind an Dienstag, Freitag oder Samstag.

Jeder 13te im Monat gilt als Unglückstag, auch der 30. Mai; der 1. August als der größte, da ist der Teufel vom Himmel gefallen.

Anderstwo ist es der Montag: Am Montag fliegt keine Krähe aus.

IV. Kinderspiele:

Beliebte Kinderspiele sind: Blindemann, Milchhafeles, Hollarbüchschießen, Pfeilschießen, Schußern, Geistreiben, Debbeln (bei Mädchen), Fuchs aus dem Loch, Zapfen- oder Balltreiben, Pfennigwerfen (Spannen), Reistreiben, Vertick- und Gangspiel, Bärenschlagen, Reisen- und Ringspiele, untreue Nachbarles, Sterngucken, Anschlagen, Ballwerfen, Pfennigpflöckeln, Bögeles, Färbeles.

Schußern: Zunächst wird ein kleines Loch in den Boden gemacht. Dann versucht man einen Schusser hineinzurollen; wer dem Loch am nächsten trifft, ist erster und darf mit allen Schußern, die auf dem Plage sind, rollen, er muß aber mit dem am weitesten entfernten Schusser anfangen; schiebt er ihn in's Loch, so gehört ihm der Schusser und er darf auch noch den nächsten Schusser rollen; trifft er auch diesen in's Loch, so gehört ihm dieser auch u. s. w., sobald er einmal fehlt, kommt der nächste Spieler in derselben Weise daran. Stoßen einmal zwei Schusser zusammen (gacksen), so muß der eben erst gerollte Schusser auf den vorigen Stand zurück und von seinem Spieler nochmals gerollt werden.

Ball- und Zapfenschlagen: Die Knaben stellen sich mit langen Stöcken in einem Kreis auf, der in der Mitte stehende, Zapfenschläger oder Sautreiber genannt, hält in einer kleinen Vertiefung mit seinem Stock den Zapfen. Jeder Knabe hält seinen Stock in ein vor ihm gemachtes Loch und sucht auf einem Hieb den Zapfen unter des Sautreibersstock hervorzuschlagen; haut oder schlägt er fehl und der Sautreiber ertappt mit seinem Stock das Loch des Ausschlagenden, so muß dieser den Sautreiber machen.

Das Pflöckschlagen, Pflöckeln, Pfennigpflöckeln ist ein Geldspiel: Die Spieler haben einen ca. 10 cm langen, 3 cm dicken runden Pflöck, welchen sie auf den Boden stellen. Auf diesem Pflöck legt man einen Pfennig mit dem Wappen nach oben. Dann schlägt man ihn um. Der Pfennig, welcher mit dem Wappen wieder nach oben schaut, gehört dem Schlagenden; so wird abwechselnd von jedem wieder gesetzt und geschlagen.

V. Frühere Trachten.

a) **Jünglinge und Männer:** Schnür- oder Schnallenschuhe; lange weiße oder schwarze Strümpfe; kurze hirsch- oder bodleberne Hosen, die unter dem Knie gebunden wurden; Brustfleck (Weste) von Sammet oder Seide mit ca. 20 Stück großen runden silbernen oder

blechernen Knöpfen; kurzer Lappchenwams von blauen Barchent oder Tuch, mit 2 Reihen Knöpfen, je 8 an den äußeren Taschen, je 3 an den Ärmeln, je 2 gravierte Knöpfe so groß wie ein Taler, seidene schwarze Halsbinde und weiße Unterbinde, oben mußte ein weißes Streifchen hervorstehen, vorn eine geknöpfte Masche; auch wurde ein feiner weißer verzierter Hemdkragen herausgelegt.

Der Rock war aus selbst gebauten Flachsz gefertigt (Barchent oder Muzen genannt), ohne Kragen, hinten weit aufgeschnitten, hinten zwei Taschen für Tabakspfeife und Tabaksbeutel (die Tabaksbeutelschnur, daran 8 bis 16 Stück Muschelknöpfe, eine verzierte Räumnadel und die Pfeifenspitze mußten heraus schauen) die Tabakspfeife mit Ullmerlopf, Röhrenrohr und silberner Kette. Auf dem Kopfe trug man niedern dreieckigen Hut oder Sammtkappe mit Pelzeinfassung und seidener Quaste oder die sog. Haarkeppe, (haarete Kappe, Pelzhaube); noch früher das sogenannte Kuckuckshütchen, die älteren Männer trugen die Dreispitz (Drispitz), an Werktagen war auch das lederne Schmerkäppchen und die weiße Zipfelhaube im Gebrauch.

Der Kirchenrock: „lange Barchentmützen“ (teilweise mit Stehkragen) hatte schwarze Hornknöpfe von der Größe eines Talers.

b) Weibliche Personen: Sie trugen Schleicher (niedrige Schuhe), bunte Faltenröcke, Lappen Kittel (hinten mit einem steifen Lappenschwanz), Radhauben von weißem oder schwarzen Flor (Florhauben, auch breite Hauben genannt). Silberschmuck trugen bloß die Reichsten, sonst den „Halspater“ (Päterli = Perlen, Glasforallen). Noch jetzt ist eine Sammtjacke üblich, die aber auch mehr und mehr abkommt; die Hauben wurden kleiner und kleiner, dann verschwanden sie ganz; nur eine einzige Ortschaft trägt sie noch.

Beschreibung der Tracht aus dem Jahre 1864.

Die Kleidung ist mit Ausnahme der Handwerker, die sich meist städtisch tragen, eine reine Landtracht. Bei den Männern, wenigstens bei den eigentlichen Bauern, der schwarze, niedere Filzhut, mit breiter, zu beiden Seiten oben etwas einwärts gebogener, aufgeschlagener, am hintern Ende konvergierender, also in eine Spitze auslaufender Krämpe, vorn aber ein breites, ziemlich flaches, horizontales Dach bildend, dessen Vorderwand etwas aufgestülpt ist. Andere Mannspersonen, namentlich junge Burschen, tragen runde, sehr langhaarige Filzhüte mit niederen, oben kantigen Zylindern und breiter am Rande rings gleichmäßig aufgeschlagener Krämpe über welcher eine, wie der Hut, schwarze Schnur mit zwei herabhängenden Quasten oder Dolden gewunden ist. Die Bauernsöhne setzen übrigens, wenn sie zum Abendmahle gehen, oder auch bei sonstigen feierlichen Gelegenheiten immer den Dreiecker auf. Sehr häufig sind Schirmmützen von Tuch, Plüsch oder Pelzwerk, auch Sammt- und Manchester-Kappen mit Pelz verbrämt. Die ledernen, sogenannten Tatsch- oder Patschkäppchen, die auch unter der anderen Kopfbedeckung getragen werden, sind nur mehr selten zu sehen. Die Knaben tragen allermeist farbige Zipfelhauben aus Baumwolle.

Der Rock ist bei manchen Männern — meist nur bei älteren — noch von schwarzen Barchent, mit niederm, stehendem Kragen, langen Schößen und einer Reihe von großem, nahe bei einander stehenden

in Horn gepreßten schwarzen Knöpfen. Auf dem Rücken, etwa eine Hand breit, oder noch höher über dem Hüftknochen sind auch 2 Knöpfe, unter welchen der Rock drei bis unten auslaufende Quetschfalten bildet. Am vorderen Teil des aufgeschlagenen auswärts geschlagenen Ärmels stehen am oberen Rande des Schlices 4 Knöpfe, wovon 2 auf dem Aufschlage, zwei weiter rückwärts. Der größere Teil der Mannsleute aber, alt und jung, kleiden sich in dunkelblaue, lange Tuchröcke nach etwas modernerem Schnitte. Es werden auch derlei schwarze Röcke gesehen. Die Knaben gehen allermeist ganz blau, da auch die langen Beinkleider von blauen oder braunen wollenen Stoffen sind. Doch sieht man bei Bauern — im vornehmen Sinne des Wortes — und ihren Söhnen auch die schönen schwarzen Leder-Kniehosen, und Stiefeln bis nahe unter's Knie, wo weiße, im Winter schwarze oder braune, auch blaue Strümpfe in Sicht kommen. Andere, und bei der Arbeit wohl die meisten, tragen Bundschuhe. Die Weste ist, wenigstens bei den Erwachsenen, in der Regel von schwarzem, entweder gestreiftem oder glattem Manchester, hier und da von halbseidenen Stoffen gleicher Farbe, mit weißen Buckel- oder blauen Metall-, auch überponnenen Knöpfen, dicht an einander in einer Reihe bis zur Halsbinde. Auf beiden Seiten des obersten ist noch je einer oder zwei Knöpfe seitwärts angebracht. Die Halsbinde ist fast durchgängig schwarz, von Baumwolle oder von Seide. Einzelne Mannspersonen schlagen einen ganzrandigen oder auch am Rande gezackten oder geklappten Hemdkragen etwas über die Binde herab.

Die Weibspersonen kleiden sich, mit Ausnahme der zu hoch hinaufgeschobenen Taille, geschmackvoll. Für gewöhnlich im Hause und beim Arbeiten tragen sie zwar nur ein baumwollenes rot, weiß, blau kariertes oder gedrucktes Tuch um den Kopf, das unter dem über den Nacken herabhängenden Zipfel geknüpft ist; sonst aber, wenn sie zur Kirche oder „über Feld“ gehen, haben sie über dem zurückgekämmten, bei nicht wenigen aber auch gescheiteltem Haar eine schwarze Haube, die im Haarknoten durch eine Stecknadel befestigt ist und einen etwa 5 Zoll langen gegen unten hin schräg abwärts gestutzten, mit schwarzen Spitzen veränderten, oben mit Kreuzmäschen verziertem Kegel, bildet, dessen Boden mit einer Sticerei von bunten Blumen oder von Gold, Silber, Glitterseibchen und derlei geschmückt ist. Unter dem Kinn hängen von den Lappen der Haube breite, durchweg schwarzseidene Bänder mit zwei Schleifen und zwei Längsbändern über die Brust herab, eben solche Bänder von dem unteren Rande des Kegels über den Nacken und Rücken. Um den Hals schlingt sich ein mehrsträngiger Vater von Perlen oder Granaten. Beim Abendmahl und sonstigen feierlichen Gelegenheiten haben die Weibspersonen große weiße Drahthauben mit einem schwarzen Kegel, wie bei den gewöhnlichen Hauben und ebenso verziert, wie diese. Bei Leichenbegängnissen sind diese Hauben ganz schwarz. Sie werden so getragen, daß, wie bei den gewöhnlichen Hauben die obere gekrümmte Fläche des Kegels mit dem Scheitel in horizontaler Linie läuft und der Rand des an den Seiten des Kopfes etwas weniger gekrümmten Rades ganz vertikal steht.

Die Jacken sind verschiedenfarbig und von mancherlei Stoffen, meistens aber, besonders an Sonn- und Feiertagen, von schwarzem Tuche, mit fingerbreiten Sammtstreifen, Jacken und Kappen verbrämt, und mit einem bis auf die Schultern und die halbe Brust herabge-

schlagenen Kragen, über welchen ein seidenes Halstuch von verschiedenen Farben herabliegt. Der Sonntagsrock ist wollen, vielfach von schwarzem Zeug oder Halbtuch, und reicht kaum bis an die Knöchel. Sechs bis neun Zoll oberhalb des Saumes des Rockes läuft ringsherum ein drei Zoll breites, bei Trauerröcken schwarzseidenes, sonst aber in der Regel himmelblaues Band, während die Röcke nie blau sind. Die Schürze von Rattun, bei wohlhabenden Personen auch von Seide, wird hinten bloß zugehäfelt; sechs Zoll vom Saume dasselbe Band, wie am Rock, das auch oft an den Längsseiten, etwa einen Fuß weit hinaufreicht, und in der Regel blau ist. Gewöhnliche Schuhe oder geschürzte Stiefelchen von Wollenstoff, häufig weiße Strümpfe von Baumwolle, im Winter von Wolle oder auch von Kaninchenhaaren, also grau und sehr lang behaart. Taschentücher sind bei weitem noch nicht allgemeines Bedürfnis.

* * *

Laut einem Ehevertrag vom Jahre 1787 besaß ein Schmiedemeister in Birnsberg und seine Verlobte folgende Kleidungsstücke:

1. Der Bräutigam:

2 Hüte,	1 Paar Handschuhe,
2 Hauben,	11 Paar Strümpfe,
3 seidene Halstücher,	2 Paar Schuhe,
1 blauen Überrock,	1 Paar Stiefel,
1 blaues Kleid,	1 Garnitur silberne Schnallen,
6 Leiblein,	1 Sackuhr mit 2 silbernen Ge-
2 Paar hirschlederne Hosen,	häusen,
10 Hemden,	1 spanisches Rohr mit Silber
6 Schnupftücher,	beschlagen.

NB. Die Frauenkleider werden wohl Erbstücke sein.

2. Die Braut:

3 Hemden,	3 Schorzer (Schürzen),
3 Halstücher,	3 Röcke,
2 Mützlein (Zacken),	1 seidenes Halstuch.

NB. Hauben, Strümpfe, Schuhe scheinen vergessen.



II. Fest- und Feiertage.

Martini, 11. November. In vielen Gegenden kommt an Martini gegen Abend zu den Kindern der Ruß- oder Pelzmärtel mit einem großen Sack auf dem Rücken, im Gesichte geschwärzt, meist mit einem großen Bart aus Berg oder Flachs versehen und teilt unter den Kindern, nach Befragen ob dieselben sich brav verhalten haben, Nüsse, Äpfel, Kugeln und Süßigkeiten aus.

Den Pelzmärtel macht meist ein Familienglied, wie Großvater oder Großmutter, auch der kleine Knecht oder die Magd.

In einigen Gemeinden kommt der Pelzmärtel erst anfangs Dezember, etliche Tage oder Wochen vor Weihnachten.

Anderswo geht am 6. Dezember der Klaus mit einem Sack, in dem sich Obst, Nüsse befinden zu den Kindern, welche beten müssen. Haben sie schön gebetet und ihm die Hand geküßt, so wirft er von seinem Obst und Nüssen einige Handvoll unter die Kinder, welche sich dann darum raufen.

Der Klaus, auch „pelziger Martin“ genannt, kommt auch statt des Christkinds, wenn die Kinder vor Weihnachten böse sind.

In früheren Zeiten erschien gewöhnlich einige Tage vor Weihnachten abends der böse Klaus, um die unartigen Kinder zu erschrecken, und der Knecht Rupprecht um die guten Kinder zu beschenken.

Für die Patenkinder werden an Martini Wecken gebacken, 80 cm lang.

Advent: Klopferzeit. Zur Adventszeit in den Klopfernächten wurde früher von den Burschen und Mädchen an die Türen der Häuser geschlagen und dabei gesprochen:

„Klopf ru, klopf ru, die Bäuri hat an schöna Mou,
Apfel raus, Birn raus, nach gehmer wieder an a anders Haus“.

Barbara- oder Adventszeit. Der Adventsweig (Tannenzweig) wird mit Rosen und Lilien aus Papier geschmückt und an ein Bild gesteckt.

4. Dezember. Der Barbarazweig ist vom Kirschbaum; sein Blühen bedeutet Glück im Hause; manchmal ist es ein Fichtenzweig, der dann später als Weihnachtsbaum verwendet wird.

21. Dezember: Thomas. Der Traum der Thomasnacht wird wahr. In der Thomasnacht schüttelten die Mädchen die Zweischgenbäume und horchten dabei auf das Bellen der Hunde; aus dem Orte, woher sie zuerst Hundegebell hörten, glaubten sie ihren Bräutigam zu erhalten.

Auch wurde in der zwölften Stunde der Nacht Blei gegossen, um den Zukünftigen zu sehen; zu gleichem Zwecke wird der Bettzipfel von den Mädchen in die Hand genommen.

In der Thomasnacht wird von den Mägden das Waschwasser im Becken vor das Haus gestellt; sie bleiben dann im Gesicht sauber.

In der Thomasnacht wird auch von den heiratslustigen Mädchen der Strohsack getreten und dabei folgendes Sprüchlein gesagt:

„Strohsack i tritt di
Thoma i bitt di
Laß mir erscheinen
Jeztund den Meinen“.

Die Adventszeit war überhaupt, besonders aber an Sonn- und Festtagen gefürchtet, da die Gespenster und die Geister derjenigen Verstorbenen, welche etwas begangen hatten, sich sehen ließen und daher keine Ruhe in den betreffenden Häusern war, so in einem Pfarrhause bis vor 15 Jahren noch, in welchem Ende des 17. Jahrhunderts der Pfarrer erschlagen worden war. Während derselben wurde viel von Gespenstern, feurigen Männern erzählt und gesprochen.

Weihnachten: Merkspruch für das Wetter:

„Finstere Metten — helle Städeln
Helle Metten — finstere Städeln.“

Am Tage vor Weihnachten (2 Uhr nachmittags) wird mit dem Feierabendläuten das Christkindlein vom Himmel auf die Erde herabgeläutet.

Am Christabend (Abend vor Weihnachten) erscheint das Christkindlein, welches weiß gekleidet ist, mit Kranz und Schleier versehen und einen Sack mit Nüssen, Zwetschgen, Äpfeln und Süßigkeiten (Zuckerstückchen) gefüllt auf dem Rücken trägt; es wird von der verkleideten Großmutter, auch der Magd dargestellt.

Nach vorheriger Ermahnung der Kinder zum Guten (die kleinen Kinder müssen auch hie und da ein kleines Verslein herjagen) verteilt das Christkindlein die im Sack befindlichen Sachen. Einer der Sprüche, welchen die Kinder beten, ist:

„Christkindlein flieg über mein Haus,
Leer dei goldis Wägela aus
Apfel, Birn und goldia Nüz
Zuckerstückli nit vergiß!“

Den bösen Kindern bringt es eine Rute, welche die Eltern hinter dem Spiegel aufbewahren. Hie und da begleitet das Christkindlein der Knecht Klaus oder Rupprecht, welcher die bösen Kinder in seinen auf dem Rücken hängenden Sack zu stecken droht.

Nachdem das Christkindlein fortgegangen ist, werden die Lichter auf dem schon vorher mit Papierblumen, Glitzerzeug, Äpfeln, Nüssen und Zuckerstückchen behängten Christbaum (Fichtenbäumchen) angezündet und eine kleine Bescherung mit Spielsachen, Zuckersachen (Puppen oder Reiter) geht für die Kinder vor sich.

Die Dienstboten oder Gehalten werden meist mit Geld beschenkt, auch erhalten sie Gebäck und Kleidungsstücke als Weihnachtsgeschenk. Die früher gebackenen Christstollen und „Schinken“ kennt man jetzt selten mehr.

Wenn das Christkind nicht selbst kommt, so wird am heiligen Abend von den Erwachsenen, während die Kinder bis zu 7 oder 8 Jahren schon zu Bett gebracht wurden, der Christbaum gepuzt und am nächsten Morgen angezündet (1. Christtag). Den Kindern wird nun glaubhaft gemacht, daß der Baum, sowie sämtliche Zuckerwaren von dem Christkind während der Nacht gebracht und aufgehängt worden seien.

Vor 70 oder 80 Jahren ging an Weihnachten der Lehrer mit den Kindern in der Gemeinde von Haus zu Haus, wobei gesungen wurde.

Was einem in der Christnacht träumt, wird, wenn man sich den Traum merkt, wahr. Die in der Christnacht geborenen Kinder können mit den zwischen Himmel und Erde schwebenden Geistern verkehren, d. h. sie sehen die Geister und können sie nach alter Sage auch bannen oder erlösen.

Am heiligen Abend muß der Ofen ausgeräumt sein, sonst kommt das wilde Heer und wirft denselben ein.

In der Christnacht soll kein Müller mahlen, sonst hat er keine Ruhe mehr.

Es soll kein Hund im Freien bellen, sonst bestet er das Glück fort, d. h. es stirbt jemand in dem Hause.

Wer sich in der Christnacht unter den Barren des Viehes legt, der hört um 12 Uhr das Vieh reden. Die Tiere sprechen von den Ereignissen des nächsten Jahres.

Wenn man in der Christnacht neuerlei Holz sammelt, kann man alle Degen erkennen.

Früher wagte sich von jüngeren Leuten niemand ins Freie, da das wütende Heer kam, das sogar in den Schornstein fuhr.

Beim Feiertageinläuten oder beim Abendgebetläuten wurden die Bäume mit Strohseilen eingebunden und geschüttelt, dann trugen sie im kommenden Jahr. — Wenn in der Christnacht Winde gehen, gibt es ein gutes Obstjahr.

Am Weihnachten mußten in manchen Familien alle Nägel in der Stube von den daranhängenden Kleidungsstücken freigehalten werden, weil sonst der Wasenmeister auch Häute vom Vieh daran hängen, d. h. Viehsterben erfolgen könnte.

Am Christabend, wenn das Licht angezündet wird, schaut jeder auf seinen Schatten; bei wessen Schatten der Kopf fehlt, der stirbt im folgenden Jahr.

Früher erhielten die Kühe in der Christnacht um 12 Uhr eine Häringsmilch, dann gaben sie viel Milch.

Am ersten Weihnachtstage gibt es in vielen Häusern kein Rind- oder Schweinefleisch zu essen, sondern Gansbraten oder Fisch.

Das Stück Vieh, das in der Christnacht ledig wird, geht im nächsten Jahre zu Grund; wer es wieder anhängt, muß sterben.

Wer um 12 Uhr nachts auf einem Kreuzweg geht, der sieht alle besonderen Ereignisse des Ortes, Hochzeitsfahrten, Leichenzüge u. u. voraus.

Am heiligen Abend bekommt das Vieh Salz.

In der zwölften Stunde der Christnacht gibt der Brunnen Wein.

Wer sich in der Christnacht auf einen Schemel von neuerlei Holz kniet, sieht alle Geister.

Am Christabend werden sämtliche im Gebrauch stehenden Besen

des Hauses verkehrt in die Ecken gestellt, d. h. mit dem Stiel auf dem Boden, mit dem Reissig nach aufwärts. In diesem Falle können die Druden den Menschen und dem Vieh im Hause keinen Schaden zufügen, weil sie im Besen hängen bleiben.

Stephanstag, 26. Dezember: Weihnachten. Der zweite Weihnachtstag ist der „Pfefferlestag“. Die Burschen besuchen — gewöhnlich nachts — mit Wachholderzweigen versehen ihre Bekanntschaft unter den Mädchen und pfeffern sie auf die Beine mit den Begleitworten: „Pfeffer und Salz und Schmalz schmeckt gut!“ oder „schmeckt der Pfeffer gut?“ Dafür erhalten sie Lebkuchen und den Pfefferleschnaps, auch Kaffee, Kuchen.

Auch ärmere Kinder und die Dienstboten pfeffern mit einem Wachholderzweig: sie klopfen an die Füße der „Bauern“ (d. i. Bauernhofbesitzer) bzw. Dienstherrschaften („Bauer und Bäuerin“) und wünschen ihnen dabei ein langes Leben. Wer noch nicht aufgestanden ist vom Bett, muß sich schleunigst herausbegeben, sonst wird er herausgeklopft.

Manchmal zogen auch die jungen Burschen, jeder mit einer Rute und außerdem einer davon mit einem Heuforb im Dorfe umher von Haus zu Haus; nachdem sie die Einwohner tüchtig zerhauen hatten, erhielten sie von denselben Fleisch, Würste oder gebackene Nudeln, was dann zusammen in den Korb kam und nach dem Umzug von sämtlichen Burschen miteinander verzehrt wurde.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage wurden sämtliche Pferde bis außerhalb der Flurgrenze „über neun Raine oder 3 Fluren“ getrieben bzw. geritten, damit sie fürs ganze Jahr vor „Hexen“ bewahrt blieben.

Sämtliches Vieh soll am Stephanstag neunmal gepuht werden.

27. Dezember: Johannistag. Am Johannistag wird den Katholiken der Johanniswein in der Kirche erteilt.

28. Dezember. Der unschuldige Kindertag ist auch Pfefferlestag und ein Feiertag für die Kinder; diese laufen mit der Pfefferrute (Wachholderzweig) von Haus zu Haus, peitschen damit die Füße der Leute und bekommen dafür ein Geschenk (Geld, Obst).

Zwölf Nächte: Zeitdauer vom 25. Dezember bis 6. Jan., auch Unternächte genannt. An denselben wird das Wetter beobachtet und von den 12 Unternächten auf die 12 Monate geschlossen. Dazu werden Ruchschalen oder die inneren Häute von Zwiebeln benützt. Werden diese Schalen der Reihe nach aufgestellt, so kann man darnach die Witterung der 12 Monate des nächsten Jahres vorausbestimmen. (Ist in einer Nacht das Salz in der Schale zerlaufen, so bedeutet das ein nasses Monat und umgekehrt.)

In ähnlicher Weise legen manche Leute am heiligen Abend auf einen Schleißenschnitzer (starkes Messer zum Schleißennachen) 12 Häufchen Salz und bestimmen darnach die Witterung der 12 Monate.

In den 12 Nächten wird nicht gewaschen; wenn das aber doch geschehen müßte, so wird die Wäsche zum Trocknen nicht ins Freie gehängt, sonst hängt man dem Wasenmeister eine Haut auf.

Die Landwirte fahren keinen Dünger.

Beim Gebelläuten am Sylvester umbindet man die Obstbäume noch mit einem Strohband, damit dieselben reichlicher tragen. Werden die Obstbäume während der zwölf Nächte von einem heftigen Wind tüchtig

geschüttelt, so wird dies gerne gesehen, denn es folgt darauf reiche Obsternte, die Alten sagten „die Bäume rammeln“.

Spruch: Die 12 Nächte hell und klar
Bedeutend ein fruchtbares Jahr.“

An den 12 Nächten durften auch keine Schleifen gemacht, auf dem Tisch das gesponnene Garn nicht abgehaspelt werden, damit im Sommer, insbesondere in der Ernte der Getreidewagen nicht umfällt zc.

Lange Eiszapfen in diesen Tagen lassen auf einen langen Flach hoffen.

Fällt beim Backen während der 12 Nächte der Schein vom Backofen auf die Dungstätte, so brennt es.

Während der 12 Nächte durfte der Viehstall nicht mit „frischgeschmierten“ Schuhen betreten werden, weil sonst das Vieh das „Knappen“ (Sinken) kriegt.

Kinder durften sich nicht auf den Tisch setzen, weil sie sonst Geschwüre bekamen.

Silvesterabend und Neujahr: 1. Januar. Neujahr singen häufig noch die vom Wirtshause um 12 Uhr kommenden Burschen an; es wird dreimal mit sämtlichen Glocken geläutet und nach jedem Läuten wird ein Choral gesungen, dann wird das Neujahr angeschossen und nachher geht's mit Musik durch das Dorf von Haus zu Haus, um den Leuten Neujahr zu wünschen; natürlich auch nicht umsonst, denn es ist ja auch der Heuforb dabei.

Außerdem schießen die Burschen auch ihrer Geliebten das Neujahr an; dafür erhalten sie von dieser ein Geschenk (Zigarren, Tabak, feinedes Halstüchlein oder sonstige Kleinigkeit), auch Neujahrsschnaps und Neujahrsbier.

Das Neujahr haben früher allgemein Hirten, Schäfer und Nachtwächter „angeblasen“ mit Horn, Trompete oder Schalmel, worauf sie einen Spruch sagten und von den Bauern mit Geld, Brot, Radeln, Mehl beschenkt wurden.

Es kommt auch jetzt noch vor, daß der Hirte 12 Uhr nachts von Haus zu Haus geht, auf seinem Horn bläst und beglückwünscht.

Neujahrswunsch, wie er bei den Hirten von Wasserzell (Gemeinde Neuses b. A.) von 1830—1850 gebräuchlich war:

Auf, auf ihr Christen Gott zu loben,
Weil er abermals von oben
Hat gesandt ein neues Jahr
Glücklich und in Frieden dar!
Gott hat uns das alt in Segen
Glücklich lassen hinterlegen
Und so vieles Heil geschenkt,
Als ihr Menschen nicht erdenkt!
Herr, Gesundheit, langes Leben,
Wollst du unserm König geben,
Und der Königin auch zugleich,
Fried und Ruh in ihrem Reich!
Segne recht die Kirchenlehrer
Segne sie und ihr' Zuhörer;

Wort und That stimm überein
 Lehrreich laß ihr Beispiel sein!
 Die in den Schulen sich bemühen,
 Gute Menschen auferziehen,
 Bei dem zugemessenem Brot
 Segne, lohne sie, o Gott!
 Unsere werthe Bauernschaft
 Stärke sie mit neuer Kraft
 Segne Arbeit, Müß und Fleiß
 Zu deines Namens Ehr und Preis!
 Mit dem, was Gott uns beschieden,
 Sei'n wir allezeit zufrieden,
 Sei es wenig oder viel,
 Wenn es Gott nur segnen will!
 Vor Feuer- und vor Wetterschaden
 Hat uns Gott behüt' aus Gnaden;
 Und des Königs Haus bewacht
 Auch des Landes Wohl bedacht!
 Waisen, die um Eltern weinen,
 Witwen, die verlassen scheinen,
 Tröste sie in Traurigkeit:
 Gott, der hilft zu jeder Zeit!
 Erhör' die Beter, erhör' die Armen,
 Sei den Traurigen ihr Erbarmen,
 Schließ' des Krieges Quelle zu
 Gib uns immer Fried' und Ruh!
 Sei den Reisenden ihr Stab,
 Laß von Witwen nimmer ab,
 Gib den Schwängern auch Gedeihen,
 Glücklich wollst du sie erfreuen!
 Gott kann besser als wir denken
 Alle Not zum Besten lenken
 Wer ihn liebt, dem will er spenden
 Hilf und Trost an allen Enden!
 Wir ergeben uns aufs neue
 Deiner alten Vätertreue
 Ja mit fester Zuversicht
 Herr, wollst uns verlassen nicht! Amen.

Das Neujahrswünschen besorgen in der Früh am 1. Januar die Kinder und Dienstboten, auch arme Kinder und Frauen gehen von Haus zu Haus und werden mit Geld und Brezeln oder Brot beschenkt.

Die Paten (im Volksmund auch Tut oder Tot genannt) beschenken ihren Paten (Tutla oder Toutla) mit einem zinnernen Teller, einer Kaffeetasse, einem Reiter oder einer Doche von Zucker, Lebkuchen und einer Breze.

Jeder Dienstbote wünscht der Herrschaft. Der Knecht erhielt früher einen halben Gulden, die andern abwärts bis zu sechs Kreuzer.

In katholischen Gemeinden ist die Salzscheibe noch im Gebrauch, soll das Vieh vor Hexen schützen. C † M † B † an sämtlichen Türen in Haus und Stall.

Auch in protestantischen Gemeinden erhält das Vieh Salz in den Warren.

6. Januar: Oberstentag: Damit es viel Waizen gibt, wird etwas gebacken (Küchlein).

In katholischen Gemeinden wird am Dreikönigsfest ein Schüsslehen voll Salz in der Kirche weihen lassen. Zu Hause angekommen, wird es mit der sogenannten „Tauf“ (am Dreikönigsfest geweihtes Wasser) angefeuchtet. Wieder trocken geworden, bildet nun das Salz eine Scheibe oder einen Kuchen. Größe und Gestalt ist ganz verschieden, es kommt auf die Menge Salz und auf das Gefäß, in welchem es zusammenbäckt an, und es gibt da weder eine Vorschrift noch ein Übereinkommen. Durch die Mitte der Scheibe macht man gewöhnlich ein Loch, um sie aufhängen zu können. Dem Vieh wird zu verschiedenen Zeiten von dem Salze gegeben, besonders wenn es zum ersten Male zum Hirten getrieben wird, wenn ein verkauftes Stück abgeholt und ein gekauftes heimgebracht wird. Das Salz wird dabei auf einem Stückchen Brot gereicht.

Am Dreikönigstag erhält das Vieh geweihtes Dreikönigsalz; die Salzscheibe, welche geweiht wird, gibt es in jedem katholischen Hause und erhält jedes Stück Vieh davon; auch abergläubische Protestanten verschaffen sich noch geweihtes Salz.

In dem katholischen Hause stehen die Buchstaben C † M † B † über der Stubentüre.

Im Januar ist oft Mehl-suppe; da freut sich groß und klein. Am Abend kommen zwei als Mann und Frau verkleidete und geschwärzte Personen (Wursthahrer genannt) und treiben ihre Possen, bis sie mit Würsten beschenkt werden.

Lichtmeß: 2. Februar. Dienstbotenziel. Jeder Dienstknecht erhält für seine Angehörigen einen Laib Brot und Kraut und Fleisch. Der Laib wird Schlenkerlaib geheißen, auch Köbel- oder Wenzel-laib von „wenzeln“ — nichts arbeiten — vom Kaiser Wenzel, der sich auch durch „Nichtstun“ auszeichnete. Da früher die Dienstboten nach Dienstaustritt etliche Tage bei den Ihrigen feierten, so bedurften sie eines solchen Brotlaibes.

Am Lichtmeß selbst oder einen Tag darnach brauchen die Dienstboten nur die notwendigsten Arbeiten im Hause der Dienstherrschaft zu besorgen. Die übrige Zeit verbringen sie bei ihren Eltern oder sonstigen Verwandten (Schlenkertag, Schleudertag).

Wandernde Knechte und Mägde werden gepuht mit Sträußchen und seidenen Bändchen; bei den Mädchen kommen dieselben an das Körbchen, bei den Knechten auf den Hut; auch erhalten letztere ein seidenes Peitschenband. Die neuen Dienstboten dürfen in der 12. Stunde nicht eintreten, resp. nicht eintreffen. Auch muß der alte Dienstbote fort sein, wenn der neue kommt, sonst würde es Unglück bedeuten.

Jede Magd bekommt in katholischen Gegenden einen Wachstock, der bei starken Gewittern angezündet wird.

Fastnacht: Am Fastnachtsdienstag werden Küchlein, Feuer- oder Bauernspagen gebacken. Zu Mittag gibt es gewöhnlich Hirsebrei mit Kraut und Schweinesfleisch, im Brei wird ein Geldstück mitgekocht, damit das Jahr über das Geld nicht ausgehen soll. Der Brei muß ganz heiß gegessen werden; wer ihn bläst, der bläst das Geld fort.

Die Überreste des Hirsebreies erhalten die Hühner, damit sie besser Eier legen; die Fütterung erfolgt an diesem Tage innerhalb eines

Kreises oder einer Kette, damit der Fuchs oder der Hühnerhabicht die Hühner nicht fängt, und unter Aufsicht der Bäuerin selbst. Das Huhn, das beim Fressen aus dem Kreis hinausgeht, wird geschlachtet, weil man annimmt, daß dieses die Eier verlegen würde.

An Fastnacht darf kein Wasser getrunken werden, damit einem die Schnaden oder Fliegen nicht beißen (stechen).

Wenn man in der Frühe eine Bratwurst ißt, soll man keine ansteckende Krankheit, besonders keinen Rotlauf bekommen.

Damit das Haus von den Flöhen im ganzen Jahre befreit sei, muß in der Frühe diejenige Frauensperson, welche zuerst aufwacht, nackend die Stube auskehren und den Unrat in einen Nachbargarten werfen.

Die Pferdegeschirre und die Wagen werden geschmiert, Besen und Strohbinden gemacht. Pflugkeile (Seegkeile) werden an Fastnacht aus Weißdornholz geschnitten, damit sie besser halten; die Abfälle kommen auf Straßen, wo Freud und Leid darüber weg geht.

Im Walde werden an Fastnacht keinerlei Berrichtungen gemacht, da an diesem Tage der Teufel „Holzförster“ ist, und ein Unglück passieren könnte.

Die Spinnräder werden versteckt, damit sie kein Mann sieht, sonst wirft er im Sommer die Wagen oder Fuhren Heu um.

Bienenzüchter sollen nicht aus dem Hause gehen, sonst fliegen auch die Bienen fort. Eben so wenig darf die Bäuerin den Hof verlassen, sonst verlegen die Hühner die Eier.

An Fastnacht darf sich im Bauernhofe kein Rad drehen, sonst werden die Schafe dumm. An Fastnacht will niemand zuletzt aufstehen; der zuletzt aufstehende ist die „Fastnacht“, auch manchmal „Erbsenbüschel“ „und Strohsack“ genannt.

Auf den Tisch soll man sich nicht setzen, sonst bekommt man ein „Eis“ (Geschwür).

Vor Sonnenaufgang muß etwa $\frac{1}{2}$ Schober Strohbinden gemacht und diese in der Ernte zuerst verwendet werden, damit die Mäuse nicht über das Getreide kommen.

Wer Bienen kauft, soll sie an Fastnacht holen.

An Fastnacht soll man vor Sonnenaufgang an die Hecke gehen und einige Pfähle einschlagen. Soweit der Schall reicht, kann der Fuchs keine Henne rauben. Auch die Hausfrau schlägt mit einem Hammer dreimal an das Hofstor oder Scheunentor; soweit die Schläge gehört werden, kann der Fuchs die Hühner nicht fangen.

Sämtliche Besen werden bei Nacht auf den Stiel gestellt, um Hegen fernzuhalten; in der Fastnacht kommen nämlich alle Hegen und Druden zusammen.

Stroh zu Futter schneiden soll man nicht, sonst „bießt“ das Vieh (läuft vor den Viezmäulen davon). Auf jeden Wagen muß ein Stroh-Büschel gesteckt werden, weil dies später vor dem Steckenbleiben schützen sollte.

Es werden drei Leinsaaten in einen Topf gemacht, in der Frühe, Mittag und Nachmittags, um hiedurch die beste Saat für den kommenden Sommer herauszufinden.

Es werden Salzbrezen, welche die Dornenkrone Christi, und Fäschingskrapsen, welche den Schwamm darstellen, aus dem Christus den Essig genommen hat, verzehrt.

Die Riemen, welche zum Einspannen der Zugtiere gehören, werden mit Schweinesett geschmiert (das ist die Hauptarbeit des Tages).

Den Hühnern soll man nicht locken, sondern pfeifen, sonst frißt sie der Fuchs.

Wer an diesem Tage Häcksel schneidet, wird das ganze Jahr nicht fertig.

Schwarzbrot soll gebacken werden, weil Fastnachtsauerteig vor Schimmel schützt.

Hat man eine heiratslustige Magd und will sich immer kein Mann finden, so bäckt ihr die Bäuerin zu Fastnacht einen solchen, welcher ihr beim Mittagessen unter großem Gelächter überreicht wird.

Am Fastnacht war auch früher schon keine Schule, die Kinder gingen in's Schulhaus und brachten dem Lehrer den Fastnachtsgroschen, dafür erhielten sie Brekeln.

Maskierte Burschen mit einem Fleckelmantel ziehen oft mit einem Karren im Dorfe herum von Haus zu Haus, tanzen vor den Häusern und lassen sich sehen, wofür sie Fleisch und Würste oder Fastnachtsfuchen bekommen. Auch wurden und werden komische zc. Sachen, die unterm Jahr passierten, auf der Straße gespielt. Am Abend kommen die jungen Leute zusammen im Wirtshaus und wird da meistens getanzt.

Am Fastnachtsdienstag verkleiden sich in manchen Gemeinden zwei arme Knaben als Bettelmusikanten, ziehen von Haus zu Haus, oft ein Fichtenbäumchen (1½ m hoch) in der Hand, welches mit farbigem Papier gepupst ist, tanzen in jedem Haus um ihr Bäumchen und singen; häufig ist folgender Vers:

„Der Winter ist fein, der Sommer ist fein,
„Drum laßet uns beide in die Stube herein.
„Dort unter dem Tisch, da trabbelt a Maus,
„Magd lehr' du sei nächstens dei Stum (Stube) sauber aus.
„Unter den Ofen da zwizert a Grill,
„und von uns beiden hat taner nit viel.
„Der Knecht, der trägt an schlacketen Huat,
„wir glauben, der funn's mit 'r Magd recht guat.
„Der Bauer, der hat a brauna Binden,
„wir glauben, der tuat's brauna Bier gern trinken.
„Und wenn mer af's Jahr halt wiederum summa
„nach tun wir der Bäuri an Pelz mitbringa,
„Der Bäuri an Pelz, den Bauern an Huat
„na femer ananer halt wieder recht guat“.

Dafür erhalten die Knaben jeder eine Wurst oder ein Stück Fleisch, Kuchen zc.

Am **Aschermittwoch** soll man nicht adern, da dies nicht gerät.

Am Aschermittwoch wurde früher immer die Stärke getrunken, d. h. ein tüchtiger Rausch; wer nicht getrunken hatte, war das ganze Jahr nicht stark; wenn nicht geraust wurde, war es kein richtiger Aschermittwoch.

Am **Palmsonntag** trägt jede Person gern etwas Neues an sich, neue Schuhe, Strümpfe zc., damit ihr der Palmesel nichts anhaben kann.

Wer zuletzt am Palmsonntag aus dem Bett aufsteht, wird „Palmesel“ von der Familie aus Spaß genannt.

Am **Gründonnerstag** gibt es zu Mittag meistens Eier mit grünem Salat (Schafmäulchen) oder Brunnentresse.

Wer die am Gründonnerstag von den Hühnern gelegten Eier am Karfreitag oder am Ostersonntag nüchtern verzehrt, bekommt keinen Leibschaden.

Man soll etwas Grünes essen, dann bekommt man helle Augen.

Man soll ein Ei über das Haus werfen, dann verkalbt keine Kuh; gilt auch als Mittel gegen Hexen.

Die am Gründonnerstag gelegten Eier werden besonders zum Ausbrüten aufgehoben.

Karfreitag. Fließendes Wasser vor Sonnenaufgang geschöpft und unbeschieden in's Haus gebracht, wahrt gegen Hautausschläge und Augenleiden.

Am Karfreitag vor Sonnenaufgang mit fließendem Wasser gegurgelt, schützt vor Zahnweh.

Die Ställe werden mit Teufelsdreck (*Assa foetida*) geräuchert, die Kühe bekommen schwarzen Kümme und Knoblauch. Das Vieh muß mit fließendem Wasser gewaschen werden, dann bekommt es keine Warzen, alles muß vor Sonnenaufgang und unbeschieden geschehen.

Pferde, die am Karfreitag vor Tagesanbruch geweidet werden, sollen von der Druß verschont bleiben.

Am Karfreitag wurde früher kein Fleisch, sondern Nudeln gegessen; dies kommt allmählich ab.

Am Karfreitag fasteten verschiedene Leute den ganzen Tag, bis am Abend die Sonne untergegangen war; auch wurde in verschiedenen Haushaltungen den Leuten, die vom Gottesdienste nach Hause kamen, ein gesottenes Ei gegeben, damit sie keinen Leibschaden bekommen.

Früher machte man beim Kirchengesängen — Vaterunsergesängen — bei dem Vormittagsgottesdienste 3 Kreuze über ein überlein: es verschwand dann nach und nach und kam nicht mehr zum Vorschein.

Allgemein wird angenommen, wenn es am Karfreitag regnet, so erprießt das ganze Jahr kein Regen, d. h. es regnet nicht so ausgiebig, daß der Regen fruchtet; regnet es, so regnet es daher den Kühen den Hunger in den Barren. Wer am Gründonnerstag eine Kuh gekauft hat und sieht, daß es am Karfreitag regnet, der soll sie sofort wieder verkaufen.

Man darf keinen Knochen in's Wasser werfen, sonst können die Frösche das ganze Jahr nicht quaden (schreien).

Am **Karsamstag** soll die Erde ruhen, daher wird an diesem Tage auf den Äckern nichts gearbeitet.

Ostern. (Ostersonntag.) Die Kinder machen vor Ostern Hasengärtchen.

An Ostern werden die Kinder, Patenkinder, Dienstboten mit gefärbten Eiern, Hasen aus Backwerk und Lämmern (*Bähala*) aus Zucker oder Bisquit beschenkt. Der Großnecht und die erste Magd erhalten 12, die kleineren Dienstboten erhalten 8–9 Ostereier.

Die Kinder machen mit den Eiern verschiedene Spiele (wie Eierwerfen, Eierhollern). Das Eierwerfen geschieht meistens auf Wiesen oder auf einem Rasen. Das Eierhollern wird in einer Rinne gemacht, zwei Besenstiele kommen so nebeneinander, daß sie eine Rinne bilden;

weißen Ei zuerst zerschlägt, muß eine Stecknadel zc. als Gewinnst hergeben.

Auch Eierpicken wird vielfach getrieben. Der Besitzer des zuerst zerschlagenen Eies muß dem andern eine Kleinigkeit, Stecknadel zc. abgeben, da er verloren hat.

An Ostern darf man abends kein Licht anzünden, dann wird man das ganze Jahr bald fertig, weil man die Sonne in den Stall sperrete. Damit der Flachs gerät, darf kein Licht angezündet werden.

An Ostern mußte früher auch noch bei Sonnenschein die Abendfütterung beendet sein.

Wer am Ostersonntag den Sonnenaufgang beobachtet, der sieht die Sonne tanzen (vor Freude).

Regnet's am Ostersonntag, so gibt's in dem Jahr mehr Sonntage mit Regen als schöne.

Am Ostermorgen werden Brot, Eier und Fleisch, auch gebäckene Osterlämmer vom Pfarrer in der Kirche geweiht und werden solch geweihte Sachen als Frühstück verspeist, die geweihten EierSchalen werden bei Gewittern verbrannt (in katholischen Gemeinden.)

Ostermontag. Am Ostermontag, auch etliche Tage vorher schon, sammeln die Knaben und jungen Burschen Holz, Besenreisig und alte Besen und schlichten es zu einem großen Haufen auf einer größeren Anhöhe auf.

Berschen beim Sammeln:

„Sein's so quat und geb'n's uns was zum Osterfeuer,
is a guter Herr im Haus, langt an alten Besen raus
oder an alten Büschel! Osterbüschel! neua! neh'm'n wir a!“

Mit Eintritt der Dunkelheit, etwa um Gebetläuten, zünden sie den Haufen an und springen mit einer Fackel oder einem brennenden Besen um den hellauflodernden Haufen herum. Allgemein heißt das Feuer „Osterfeuer“.

Pfingsten. An diesem Tage, bezw. auch in der Pfingst-Nacht bringen die jungen Burschen ihren Mädchen schöne „Maien“ (junge Birkenbäume) und befestigen dieselben am Fenster oder an der Haustüre; wer den schönsten und größten Maien hatte, galt als besonders geehrt. Die nicht beliebten Mädchen erhielten einen „Dattermann“ (eine recht abscheulich angepuzte Strohuppe) oder auch eine alte „Butte“ (Korb) ohne Boden.

Mancher Hausherr stellt am Pfingstamstag selbst vor seiner Haustüre zwei Maien (Birkenbäume) auf; auch das Aufstellen von Maibäumen vor der Wirtschaft ist vielfach noch üblich.

Pfingstmontag. Das Umherfahren eines sogenannten Pfingstlümmels (recht herausgeputzte mit Bändern und farbigen Kleidern geschmückte Figur) ist noch in vielen Ortschaften üblich und war früher allgemein. Den Pfingstlümmel macht gewöhnlich ein junger Bursche mit geschwärztem Gesicht und auffallend gekleidet; er nimmt auf einem alten Wagen oder auf einem Pfluggestelle Platz; dieser sogenannte Wagen wird mit Birkenreisig geziert.

Etliche Burschen oder Knaben ziehen den Wagen unter großem Geschrei durch das Dorf vor die Häuser und sie oder der Pfingstlümmel bitten um Gaben: Brot, Geld, Eier, Fleisch.

Bei dem Bitten um Gaben sind verschiedene Sprüche gebräuchlich:

„Wir fahren unsern Herrn Pfingstlümmele rum,
 „Wir fahren her vor euer Haus;
 „Langt Geld und Gackeli (Eier) raus;
 „Pfingstlümmele warst färt'n (voriges Jahr) g'storben
 „Warst heuer net im Bett verdorben.“

oder

„Wir wollen unsern Herrn Pfingstlümmele rumfahren,
 „Ihr werdt uns doch nit gleich davonjag'n;
 „Wir fahren vorbei vor eurem Haus,
 „Langt uns nur brav Rüchele und Gackele raus;
 „Rüchele raus, Gackele raus,
 „Oder wir schlag'n a Loch in's Haus!“

Die Ortseinwohner gießen Wasser in den Wagen, um den Pfingstlümmele abzuwaschen, wobei sie aber von dem Fuhrmann verjagt und geschwärzt werden, da derselbe zu seinem Schmalzbetteln eine große rußige Pfanne mit langem eisernen Stiel bei sich hat.

Ofter wird auch ein kleiner Handwagen genommen und werden 4 Stück Ochsen oder auch Pferde daran gespannt, wobei Pferde und Wagen mit Laubkränzen und Büschen geziert wurden.

1. April. Das Aprilschicken ist in vielen Gemeinden üblich.

Ein etwas Unbeholfener wird mit dem Auftrag zu einem Bekannten geschickt, dort etwa Schneckenblut, Schlangenfett, Ibindumm, Stolpernet, Nachmischwarz, Hauminaus zu holen. Da es selbstverständlich diese Mittel nicht gibt, geht er wieder zurück und sagt seinem Auftraggeber, daß dieses nicht zu haben ist, worauf er verlacht und gehänselt, Aprilochs geheißt, häufig auch geschwärzt wird.

Heut ist der 1. April, „schick ich meinen Narren hin, wo ich will“.

Der 1. April gilt im allgemeinen als Unglückstag. Die Arbeit wird gewöhnlich etwas eingeschränkt, da an diesem Tage kein Glück dabei ist, denn an diesem Tage wurde der Teufel vom Himmel geworfen.

18. April. Valeriantag. Der Valeriantag gilt als Unglückstag.

24. April. Georgitag. Am Georgitag wurde den jungen Schweinen ein Ohr gestutzt, daß das Blut in den Barren hineinlief; dasselbe wurde mit Milch gemengt, daß es die jungen Schweine herausfraßen, welches vor Rotlauf schützen sollte.

1. Mai. Walburgi. In der Walburgisnacht und an Walburgitag halten die Hexen und Druden ihren Jahrmacht, resp. ihre Zusammenkünfte ab, z. B. auf dem Hesselberg oder dem Petersberg.

In der Walburgisnacht stellt man Besen auf im Stall, damit die „Druden“ nicht über das Vieh kommen; auch darf nichts weggegeben werden.

In jedes Zimmer wird ebenso ein Besen verkehrt hineingestellt, damit die Hexen keine Macht über das Haus bekommen.

An Walburgi soll man neuerlei Blumen rupfen (Schlüsselblumen müssen dabei sein) und in eine Truhe legen; ist es in der Nacht da drinnen nicht ruhig, so hat man eine Drud dabei gefangen.

Wer am Walburgitag unbeschrien Tau sammelt und im Namen Gottes dreimal sein Gesicht und die Hände bestreicht, der kann die Sommerprossen vertreiben. Diejenigen, welche mit Sommerprossen behaftet sind, sollen vor Sonnenaufgang eine Stelle ihres Körpers bloß

machen und indem sie die Worte sprechen: „Heut ist Walburgisnacht, heut streich ich meine Kossmücken (Sommerflecken) runter,“ bestreichen sie das Gesicht dreimal und auch die bloße Stelle des Körpers. Die Sommerflecken verschwinden im Gesichte und gehen auf die bloße bestrichene Stelle des Körpers über.

kehrt in dieser Nacht eine Person nackt die Stube aus, dann bleibt die Stube von Flöhen befreit.

Wenn es am Walburgismorgen gefroren hat, soll man mit dem Dreschflegel hinausgehen und den Boden schlagen. Soweit der Boden erschüttet wird, schiebt in demselben Jahr kein Maulwurf.

Am Walburgitag soll man früh die Hände mit Tau waschen und den ganzen Tag in kein anderes Wasser langen; erkrankt dann später ein Vieh, soll man mit der Hand dreimal über den Rücken streifen; dieses soll helfen.

Wenn es am ersten Mai regnet, so regnet es dem Vieh den Hunger in den Barren, d. h. es wächst nicht viel.

Am Walburgi soll man vor Sonnenaufgang hinausgehen und neuerlei Holz schneiden (unbeschrien). Das Holz verbirgt man in der Tasche. Treibt dann in den nächsten Tagen der Hirte zum ersten Male aus und gehen die sämtlichen Mädchen und Frauen des Dorfes mit (mit geflochtenen Birkenruten ausgerüstet), so kann derjenige, der das wunderkräftige Holz in der Tasche hat, sehen, welche von den Weibspersonen eine „Drud“ ist. Die sämtlichen „Druden“ tragen Melkeimer auf dem Kopfe und die „größte Drud“ trägt auch den „größten Eimer“.

Wenn früher zum ersten Male der Hirte austrieb, so ging er am Morgen von Stall zu Stall und beschnitt den Kühen die Hörner. Für diese Mühle erhielt er überall 1 Ei (bei reichen Bauern auch mehrere).

Mittags blies dann der Hirte, das Vieh wurde aus den Ställen gelassen und auf die Weide getrieben. — Alles was laufen konnte, ging mit, insbesondere die Mädchen und Frauen mit schön geflochtenen Ruten, die oft auch mit Bändern verziert waren.

Am nächsten Sonntag war dann Tanz (Kuhschwanz genannt). Die ledigen Weibspersonen kamen zu diesem Tanze und brachten ihre Ruten mit.

In frühester Zeit hatten die Mädchen die Verpflichtung, für die Musikanten, den Hirten u. s. w. die Zechen zu bezahlen.

9. Mai. **Stobstag.** In dieser Woche werden keine Kartoffeln gesteckt, weil sie außerdem klein bleiben.

Simmelfahrt. An diesem Tage kann man den „Vietschneider“ (Vietschneider) vertreiben. Man geht hinaus aufs Feld und sucht den „Vietschneider“ zu beschreiben, d. h. zuerst anzudeuten. Gelingt dies, dann ist der „Vietschneider“ verloren; er muß in demselben Jahre noch sterben. Wird man selbst beschrien, so trifft einem dasselbe Loos.

(Der Vietschneider hat an den Füßen goldene Sichelchen; er schreitet quer über die Felder dahin und nimmt die besten Ähren mit).

Schauerfreitag. Freitag nach dem Simmelfahrtstest.

Am Schauerfreitag werden keine Feld- und Gartenarbeiten verrichtet, sonst hagelt es in diesem Jahre noch.

An diesem Tage sollen vor vielen Jahren einmal alle Feldfrüchte durch Hagelschlag vernichtet worden sein. Der Tag wurde früher allgemein zur Wegreparatur verwendet.

31. Mai. **Petronella.** Der Wein wurde gerne an Petronella gesäet.

24. Juni. **Johannistag.** Am Johannistag werden die Gräber der Toten mit Blumen und Kränzen geschmückt.

Früher wurden am Johannistag Johannisfeuer geschürt, Umzug um dasselbe gehalten und darüber gesprungen, jetzt selten mehr.

Die Blüte des schwarzen Hollunders wird an diesem Tage gern gepflückt, weil sie gedörrt als Tee gegen bösen Hals helfen soll.

Wenn es an diesem Tage regnet, dann wachsen „Kleßwicken“ (Unkraut). Es werden Kräuter gepflückt, welche als Brauchmittel (Sympathiemittel) verwendet werden.

Kirchweih.

Die Kirchweih wird fast in jeder Gemeinde gesondert gefeiert.

Die Kirchweihen finden fast immer in der Zeit zwischen der Passionszeit — Ostern — und Martini — 11. November — statt.

An der Kirchweih werden Kuchen und Küchlein gebacken, letztere sind viereckig und hohl und werden in großer Anzahl — in einem größeren Bauernhose 150—200 Stück — gebacken. Zum Feste werden Verwandte und Bekannte eingeladen, die alle bei der Abreise einen „Kirchweihbündel“ mit Gebackenem und Gebratenem erhalten.

Der Pfarrer und Lehrer bekommt von den reichen Bauern einen Kirchweihschmaus, von Allen etwas Gebäck und gibt das eine solche Menge, daß die Familien 3 Wochen lang davon leben kann.

Dienstboten, besonders die Knechte bekommen ihre Kirchweihgelde; der erste 6 Mk., der zweite 4 Mk. In früherer Zeit gab es für den ersten Knecht 1 Gulden, für den zweiten 30 Kreuzer.

Die Kirchweih dauert 2 Tage, Sonntag und Montag; an beiden Tagen ist in den Wirtschaften öffentliche Tanzmusik. Zuckerkrämer und Spielwarenhändler bieten auf ihren Buden vor den Wirtschaften Kindern und Erwachsenen ihre Waren an.

Am Kirchweihsamstag, gewöhnlich nachts, wird öfter die Kirchweih (Kerwa) ausgegraben und am Schlusse — Montag — wieder eingegraben. Das Ein- und Ausgraben besorgen die jungen Burschen; meist wird ein Bierfaß oder einige Bierkrüge hiezu verwendet. Die Belustigung geschieht unter Singen und Musikbegleitung.

Das Kirchweihausgraben geschah oft folgendermaßen:

Samstag Abends gesellten sich die jungen Leute zusammen, nahmen zwei Fässer, gewöhnlich Bierfässer, ein leeres und ein volles, und trugen beide Fässer vor das Dorf hinaus; das leere Bierfaß wurde mit Wasser gefüllt, dann wurden beide versteckt an verschiedenen Orten. Am Sonntag nun, nach dem Nachmittag-Gottesdienste kamen die Burschen zusammen, nahmen einen kleinen Handwagen, welcher vorher schon mit Kränzen und Büschen geziert war, spannten an denselben 4 Ochsen oder Pferde, welche ebenfalls mit Kränzen und seidenen Bändern geschmückt waren; so zog man mit Musik auf die Suche nach den Fässern; es begann das sogenannte Kirchweihausgraben. Unter Gesang und Musikspiel mit Hauen, Schaufeln, Gabeln, auch alten Besen und einer Laterne, an einer langen Stange aufgehängt, versehen, suchte man nun das eine Faß. War dasselbe gefunden, so wurde es unter Gejohle auf den Wagen gebracht und angezapft, da jeder gewöhnlich in Folge der

großen Anstrengung Durst verspürte. Kaum war jedoch das erste Gefäß, das gewöhnlich eine schöne mit seidenen Bändern und Sträußchen geschmückte zinnerne Kanne war, gefüllt, so erscholl der Ruf „O weh!“ Denn man hatte, natürlich nicht ohne Absicht, das Wasserfaß gesunden. Der Inhalt des Fasses wurde sofort laufen lassen und man ging mit durstiger Kehle und großem Eifer auf die Suche nach dem richtigen Tropfen. Hatte man auch das Bierfaß gesunden, so wurde dasselbe auf dem Wagen angezapft und der größte Durst gelöscht. Hierauf wurde durch das Dorf mit Gesang und Musik gezogen, vor jedem Wohnhaus ein sogenannter Ständerling gesungen und gespielt und die Einwohner mit Freibier versehen.

Seltener wird ein sogenannter „Maier“ oder „Blumenbaum“ aufgestellt, doch ist dies in verschiedenen Gemeinden noch üblich. Der Blumenbaum ist eine geschälte 10 m hohe Fichte und wird meist vor dem Wirtshause auf einem freien Platz aufgestellt. An der obersten Spitze des Baumes ist ein kleines mit Bändern und Tüchern geschmücktes Fichtenbäumchen angebracht. Wer den Blumenbaum erklettert, darf sich von den darauf hängenden Sachen nach Belieben einen Gegenstand herunterreißen.

Am Sonntag Nachmittag nach der Kirche spielen noch in vielen Orten die Musikanten Mädchen und Burschen zusammen, d. h. die Burschen holen die Mädchen unter Musikbegleitung zum Tanzen ab. Der Hausknecht des Wirtes trägt eine kupferne Kanne, 8 Maß Bier enthaltend, ihm folgen die Burschen, jeder eine Zinnkanne tragend, welche von der Kupferkanne immer wieder gefüllt werden. Mit Sang und Spiel geht's dann von Haus zu Haus, um die Mädchen abzuholen. Vor jedem Haus werden dann drei Touren getanzt und muß wohl auch die Bäuerin selbst mittanzen, wo dann oft die Kinder zu weinen anfangen, weil die Burschen mit der Mutter tanzen!

Der Umzug im Dorf erfolgt unter Jauchzen, Hüpfen und Singen, meist sind es Schnaderhüpfeln („Tampelliedli“), welche gesungen und von den Musikanten nachgespielt werden. Von Zeit zu Zeit wird dabei Halt gemacht und getrunken, wobei die Musikanten einen „Tusch“ aufspielen.

In den Häusern, in welchen ein Bursche ist, der sich der Zechgenossenschaft anschließt, wird eingefeiert.

Die Musikanten haben einen Büchsenfaß bei sich und werden mit Gebäck beschenkt und zwar von den Mädchen, da ja die Burschen ohnehin das Tanzgeld zu entrichten haben.

Hierauf wird unter dem Blumenbaum gewöhnlich 1 Stunde getanzt, namentlich, wenn ein Hammeltanz, d. h. die Auslösung eines Hammels, welcher schön mit Bändern geziert und am Blumenbaum festgebunden ist, vor sich geht. Eine geladene Flinte oder ein Feuerwerksfrosch mit Zündschnur wird am Blumenbaum festgemacht, oder ein Speiteufel in der Nähe angelegt; unterdessen werden die Lose mit Nummern unter den Teilnehmern verteilt, die Musikanten spielen dann zum Tanze auf. Die Nummern werden öffentlich ausgerufen; der Besitzer der Nummer, welche in dem Momente ausgerufen wird, in dem die Flinte sich entladet oder der Frosch kracht, wird auch Besitzer des Hammels.

Der Sieger heißt „Plogknecht“ und seine Partnerin „Plogbirn“. Der Kirchweihbaum blieb früher stets ein ganzes Jahr stehen. Auch wurde er an der folgenden Kirchweih nicht eher umgelegt bis ein beherzter Bursche ihn erklettert und seiner Spitze beraubt hatte.

Die Burschen begleiten oft ihre Mädchen vor das Wirtshaus. Die Musikanten empfangen sie dann. Burschen singen vor, die Musikanten spielen nach. Der Bierkrug geht im Kreise herum, ein jedes trinkt aus demselben Krug. Früher hatten die Burschen auch eine Kirchweihrute (einige Weidenruten wurden zusammengeflochten). Die Burschen lassen in der Regel ihren Tänzerinnen Bratwürste auftragen.

Tanzordnung wird nicht eingehalten. Meist tanzt immer ein und dasselbe Paar miteinander. Extra-Tänze lassen sich die Gutbemittelten aufspielen. Die übrigen Tänzer sehen zu; gewöhnlich werden drei Extra-Tänze aufgespielt und demjenigen, der gut bezahlt, wird noch ein vierter dreingegeben. Extratänze geben häufig Ursache zu Streitereien.

Am Montag früh wurde oft fortgetanzt, bis es Tag war. Dann wurde derjenige, der die tollsten Streiche machen konnte, ausgerüstet mit einem Umhang aus Bettüberzug, auf der Achsel eine Ofengabel, an der eine mit brennendem Licht versehene Gabel befestigt war, auf dem Rücken eine von Weidengeflecht hergestellte Futterbutte, womöglich mit einem Zylinder, ältester Form, angetrieben auf dem Kopfe. Der so ausgestaffierte zog unter tollen Sprüngen, Jauchzen, Singen voran, während die Musikanten in Begleitung der anderen Burschen, die wieder wie tags vorher die gefüllte Kupferkanne, Zinnfannen und Gläser trugen, folgten; so begann der Umzug im Dorfe von Neuem, wurde auch öfters auf die nächstliegende Drifchaft ausgebeht. In verschiedenen Häusern wurde wieder eingelehrt, um Küchlein zu sammeln, die für die Musikanten bestimmt waren. Meist erst um Mittag war Schluß dieser Tollheiten.

Montags früh ließen sich die Burschen oft wieder nach Hause spielen. Es mußte einer von den Kellnern — wenn es auch schon hell war — eine Laterne mit brennendem Licht an einer Ofengabel tragen.

Am Kirchweihmontag wurde öfters von Haus zu Haus gespielt. Ein Bursche trug eine Heubutte mit dem Strohband, ein anderer eine Laterne, ein Dritter einen Besen, ein vierter endlich eine kupferne „Stütze“ mit Bier. In jedem Hause wurden einige Weisen gespielt. War während des Jahres ein Trauerfall vorgekommen, so wurden wehmütige, im andern Falle lustige Lieder gespielt. Die Burschen sammelten in der Heubutte für die Musikanten Küchlein.

An Kirchweih war früher auch der sogenannte Pariser-Eilwagen üblich: Bei letzterem wurde durch ein einzelnes Wagenrad ein Stiel gesteckt, ein Pferd angespannt und ein Bursche setzte sich auf das Rad; so wurde im Dorfe herumgefahren.

Auch das Kirchweihschwein wird noch dargestellt. Ein Bursche wird auf einen Schubkarren geladen, im Gesicht vollständig geschwärzt und von einem andern Burschen von Haus zu Haus gefahren. Ein dritter Bursche trägt einen Korb, in welchen er die Geschenke packt.

Am Kirchweihdienstag wurde öfters ein Lamm ausgelegt.

Nachkirchweihen finden in jedem Orte mit Festessen und Backwerk, zuweilen mit Tanzmusik statt.

Die Burschen trugen früher an Kirchweih fast alle die gleiche Sammetmütze mit Sträußen, seidene Halsbinde, Brustfleck aus Manchescher, blauen Tuchkittel mit doppelreihigen Metallknöpfen und hirsch- oder bocklederne, bis an die Kniee reichende Hosen, weiße Strümpfe mit Schnallenschuhen; die Mädchen Sträube in der Hand, als Anzug wol- lenzeugene Röcke mit angenähten Sammtmieder, „seidene“ Halstücher

und Schürzen, an den Füßen „Schleicher“ niedrige Schuhe, (ähnlich wie sogenannte Halbschuhe) und ebenfalls weiße Strümpfe.

Tänze. Von den alten Tänzen werden jetzt fast nie mehr die sogen. „Schweinauer“ oder „Bayerischen“ getanzt. Die jungen Leute können dieselben selten mehr tanzen, wie sie die meisten Musikanten nicht mehr spielen können. Es waren dies Tänze, in denen in den verschiedensten Variationen $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{4}$ Takt abwechselten.

Als eigenartige Tänze sind erinnerlich:

- 1) Die sieben Sprünge.
- 2) „Drei Paar zerrissene Strümpf und zwei dazu sind fünf; Nehm' i drei und slick die zwei, dann hab' i fünf.“
- 3) „Kraut im Häfala, Milch im Schüssala, Tappater Michala schütt' mers nit um.“
- 4) „Drei Paar lederne Strümpf Und zwei dazu sind fünf, Hat mir mei Vater a Karten kauft, Sind nichts wie lauter Trümpf.“
- 5) „Fersenspißer 1. 2. 3.“
- 6) „Graf von Luxemburg“.
- 7) „Zweitritt“.
- 8) „Budelhaube“.
- 9) „Zum Pfarrer soll i geh'n Mei Sünd'n soll i gesteh'n“.
- 10) „Bettelmadl“.
- 11) „Fußwalzer“.
- 12) „Schlößlbauer = Schößlersbäuerin“.
- 13) „Polnischer Bauer“.
- 14) „a, b, c“.
- 15) „Halbroter“.
- 16) „Müllersbua“.
- 17) „Franzosenweib“.
- 18) „Dankelstockla“.
- 19) „Grün-Neuner“.
- 20) „Hirschentuf“.
- 21) „Hanns'idom“.
- 22) „Hat net der Bauer Stiefel on“.
- 23) „Eisenkeil“.
- 24) „Nest“.
- 25) „Schaufelstiel“.
- 26) „Ein Müller auf einer Mühl 2c. 2c.“
- 27) „Drei liederna Strümpf“ (Patischer genannt).
- 28) „Küßlestanz“.
- 29) sog. „Klopper“.
- 30) Wiene-wett, uralter Tanz — Französisch — soll wahrscheinlich heißen „Menuett“.

Das Tanzen in Hemdärmeln kommt immer mehr ab.

Seltene ältere Tänze sind: „Der Klatscher“ — Vers hiezu: „Zum Pfarrer soll i geh' — 2c.“ „Der Flohschüttler“ — Vers hiezu: „Trau' tan Juden nit 2c.“ — „Gözenreuther“, „Rudelsbacher“, „Kammersteiner“.



III. Der Lebenslauf.

Geburt.

Das sogenannte „Versehen“.

Ein Muttermal entsteht an einem Körperteil, welchen die Mutter im Schrecken berührt hat. Desgleichen kann, wenn eine Mutter in der Schwangerschaft vor einem Tier oder dergleichen erschrickt, das Kind leicht eine Tierähnlichkeit erhalten, wenigstens die Körperteile, welche die Mutter im Schrecken berührt.

Die Mutter soll während der Schwangerschaft nichts Unrechtes thun, weil sonst auch das Kind diese üblen Gewohnheiten annimmt.

Springt eine Kasse über ein ungetauftes Kind, wird dasselbe ein Nachtwandler. Ist eine Frau schwanger, so darf sie nicht über einen zusammengefügteten Gegenstand, wie Pflugschleife, Seil, Leiter gehen, sonst ist eine gefährliche Geburt zu befürchten.

Hasenscharte oder Hasenmaul soll entstehen, wenn die Mutter durch einen aufspringenden Hasen erschrocken ist.

Wenn eine schwangere Frau einen Körperteil berührt, oder wenn sie von abschreckenden Krankheiten erzählen hört (Beinfraß, Krebs und dgl.), so bekommt das Kind ein Feuermal.

Woher kommen die Kinder?

Die Kinder kommen vom schönen Brunnen in Nürnberg, oder vom goldenen Brunnen, auch die Hebamme bringt sie mit, oder der Storch, sie kommen von der Eva, auch von der Wasserfrau, aus einem alten steinernen Turm.

Mittel, welche die Geburt erleichtern.

Drei Eier werden gesotten, das Wasser, in dem sie gesotten wurden, wird getrunken; die Frau legt sich auf angebrühte Heublumen.

Der Mann muß eine Pflugschleife auseinanderreißen, worüber etwa die schwangere Frau gestiegen sein konnte.

Drei eingemachte Nüsse sollen von der Mutter gegessen werden.

Zur Geburtserleichterung nimmt man Unterlagen von Kimmelfräutern.

Schutz des Kindes vor Fehlern.

Allgemein wird angenommen, daß einem Kinde unter einem Jahre die Haare nicht geschnitten werden sollen, weil man dem Kinde damit das Leben abschneidet. Die Fingernägel werden ihm abgebissen, nicht abgeschnitten, damit es nicht ein Dieb werde.

Die Wäsche soll unter 6 Wochen nicht in's Freie gehängt werden.

Das erste Jahr sollen die Kinder keine Prügel bekommen, sonst

werden sie eigensinnig; nicht in den Spiegel sehen, sonst schielen sie; nicht naß werden, sonst bekommen sie Sommersfleck.

Ein Jahr lang muß das Alter des Kindes wochenweise, nicht monatweise gezählt werden, sonst bekommt das Kind ein schwaches Gedächtnis.

Im ersten Lebensjahre dürfen die Kinder durch kein offenes Fenster oder unter keinen Strich hinwegschlüpfen, sonst werden sie Selbstmörder.

Wenn man mit einem Kinde in irgend einem Hause Besuch macht, so erhält das Kind ein Ei geschenkt, das sogenannte „Schnoderei“, damit es leicht zahnt und leicht reden lernt.

In früher Zeit bekamen Kinder gesottene Lercheneier zu essen, damit sie einst gut singen könnten.

Haben die Weiber kurz vor der Niederkunft keine Arbeit, so sollen sie einen „storreten“ (alten) Besen die Treppe hinaufwerfen und immer wieder holen.

Hat die Mutter während der Schwangerschaft besondere Sehnsucht nach einem Gericht, so soll sie sich dasselbe verschaffen, weil sonst das zu erwartende Kind die betreffende Speise nicht essen kann.

Unter einem Jahre behüten viele Eltern ihre Kinder davor, daß sie nichts haariges, z. B. keine Kage, keinen Hund u. s. w. berühren, weil, so lange dies nicht geschieht, die Hände goldig sind.

Unter einem Jahr soll man den Kindern nichts stiften. Kinder unter 6 Wochen soll man nicht allein lassen, sonst werden sie verhext; sie sollen auch nicht allein auf den Tisch gelegt werden.

Bis zur Taufe muß das Nachtlicht brennen und darf die Mutter und das ungetaufte Kind nicht allein gelassen werden, sonst kann eine Hexe (Drude) das Kind mit einem „Wechselbalg“ vertauschen; aus demselben Grund darf die Wöchnerin vor 9 Tagen das Haus nicht verlassen.

Hexen können der Wöchnerin schaden.

Sowohl der Wöchnerin, als auch dem Kinde wird ein Gesangbuch, Testament, oder sonst ein religiöses Buch unter das Kopfkissen gelegt, damit der Böse oder die Hexen ihnen nichts anhaben können; besonders solange das Kind nicht getauft ist, soll unter seinem Kissen ein Gebetbuch zc. liegen.

Die Wöchnerin soll unter sechs Wochen nicht in den Keller gehen, soll auch kein Wasser vom Brunnen holen, weil dadurch der Brunnen verunreinigt würde. Hexen können die Wöchnerinnen krank machen, bewirken, daß das Kind nicht mehr trinkt u. s. w. Solange die Wöchnerin ihren Kirchengang nicht gehalten hat, soll sie nicht über die Dachtropfen hinausgehen.

Aus Furcht vor Hexen wird nach einem Geburtsfall nichts ausgehen und nichts entlehnt.

Zeit der Taufe.

Die Taufe wird gewöhnlich möglichst bald nach der Geburt, 4 bis 10 Tage nach derselben abgehalten; bei Krankheit des Kindes schon am nächsten Tage.

An einem offenem Grabe vorbei wird ein Kind nie zur Taufe getragen.

Unterschied zwischen der Taufe eines Knaben und eines Mädchens.

Bei der Taufe eines Knaben wird mehr geschossen. Ein Knabe wird höher geschätzt; oft hört man auf die Frage nach der Zahl der Kinder die Antwort: „Ich habe 2 Kinder und 3 Mädchen“.

Gebräuche bei dem Patengewinnen und bei der Taufe.

Der Kindsvater bekommt beim Gebattergewinnen einen Eierplag. Zur Zeit der Dreispighüte war es Vorschrift, daß der Vater, wenn er den Paten bestellte (in's Gebattergewinnen ging), den Dreispiz so aufsetzte, daß die Spitze nach vorne stand.

Am Tage der Taufe wurde dem Kinde von der Wärterin Brot, Salz und Kohle in's Kissen gelegt.

Ehe die Kinder zur Taufe getragen wurden, ließ man sie zum obersten Bodenfenster hinausschauen, damit es ihnen später nicht schwindelte.

Solange der Pate im Taufhause ist, soll er seine Notdurft nicht verrichten, sonst wird der Täufling ein Bettnäßer.

Bevor es zur Taufe geht, müssen die Taufleute ihre Notdurft verrichten, dann hält sich das Kind recht rein.

Am Schluß der Taufhandlung wirft der Taufpate einen Taler in das Taufbecken; klingt es, dann bekommt das Kind eine gute Singstimme.

Wenn man das Kind nach der Taufe noch eine Stunde im Taufkissen stecken läßt, dann wird es stolz.

Der Vater nimmt bei jeder Taufe teil. Der Taufschmaus ist immer zu Hause. Bei wohlhabenden Leuten begeben sich die Teilnehmer nach der Taufe in's Wirtshaus und trinken den „Dubleßwein“ (Patenwein).

Wenn das Kind das Gefraisch hat, muß der Taufpate geholt werden; dieser muß dann das Kind in der Stube hin und her tragen.

Paten und Patengeschenke.

Als Paten werden in erster Linie die Geschwister des Mannes und der Frau, dann auch die Großeltern und Anverwandten genommen.

Das Taufgeschenk bestand und besteht in dem sog. „Patentaler“, jetzt meist 2 Mk. bis 5 Mk., je nach den Vermögensverhältnissen; das Geld soll nicht mit der bloßen Hand angefaßt werden, sondern wenn möglich in ein Blatt aus einem religiösen Buch (Bibel, Gebetbuch) eingewickelt sein, damit das Kind das „Gefraisch“ nicht bekommt. Der Mutter des Täuflings wird Rindfleisch, Wein, Gebäckenes, Lebkuchen dabei mitgebracht. Auch die Hebamme erhält vom Paten ein Trinkgeld; dieser sogenannte Kerzendreier für die Hebamme kommt am Tag in's Badewasser.

Die Gebatterleute bringen am Tagstage, je nach Vermögen, 1 bis 2 Mk., 3—4 Pfund Zucker, 4 Pfund Fleisch, Reis, Wenden und Kandiszucker für das Batle mit. Es kommt noch vor, daß ein Patentaler bei der Taufe im Kissen mitgenommen wird.

Die Paten schenken zu Weihnachten ihrem Patentkind Zuckerreiter oder Doden (Puppen), zu Ostern Hasen und bunte Eier, hiezu früher auch zinnerne Teller, zu Martini sogenannte Martinsweden (Gebäckwerk).

Die Paten schenken ferner den Kindern zur Wiederimpfung ein Kleid, außerdem geben sie an Ostern und Weihnachten Geschenke.

Die Taufpaten beschenken ihre Patenkinder gewöhnlich bis zur Konfirmation oder Firmung, wo die Kinder Gesangbuch und Hemd, dann die Mädchen Schmuck, Ohrenringe, Brosche, Kette, die Knaben Taschenuhr, Sacktuch und Hut erhalten.

Taufschmaus.

Beim Taufschmaus gibt es gewöhnlich Rindfleisch mit Suppe, Kaffee und Kuchen oder Patenwecken, Wein oder Bier, auch Bratwürste.

In früherer Zeit gab es beim Taufschmause Reis mit Rindfleisch, Kraut mit Fleisch und Würsten, zuletzt gekochtes Dürrobst und Kaffee mit Gebäck.

Auch gibt es vor der Taufe Suppe und Rindfleisch, nach derselben Braten, Bier und Wein und zuletzt Kaffee mit Küchlein, anderswo Nudelsuppe, Rindfleisch, Braten, Kaffee mit Küchlein und Taufweck, zuletzt gibt es den vom Paten mitgebrachten Wein mit Konsekt.

Namen des Kindes.

Die Namen des Paten werden den Kindern gegeben, doch werden die Namen jetzt auch willkürlich gewählt; sonst erhielten die Kinder zuerst die Namen der Paten, bei mehreren Namen kam der der Eltern hinzu. In früherer Zeit erhielt das Kind auch einen Vizepaten; jetzt nicht mehr. Die älteste Bauerntochter heißt oft Barbara = Babette = Väbi.

Doppelnamen: Doppelnamen waren früher häufig üblich. In letzter Zeit kommen solche fast nicht mehr vor. Allgemeine Doppelnamen waren: z. B. Görglert, Hanspeter, Görgpeter, (Vert = Leonhard), Hanslert, Hansjörg, Jörgmichel, Jörglert, Hansadam, Hansmichel, Anna-Maria, Evabäbi, Annalies, Margetbäbi, Evamarget, Annamarget, Lisabäbi.

Modenamen sind: Babetta, Marie, Lisette, Margareta, Väbi, Schorsch, Hans, Michl, Konrad, Wilhelm, Schank (Jean).

Illegitime erhalten auch den Vornamen des Paten, auch geben die Großeltern die Namen.

Strafe der Gefallenen.

Bei Kindern von Gefallenen wurde nicht geläutet, wenn die Taufe war.

Wurde ein uneheliches Kind getauft, so benützte man in manchen Gemeinden zum Läuten nicht die gewöhnliche Kindstaufglocke, sondern ein sogenanntes „Hurenglöcklein“.

Gefallene Mädchen mußten beim erstmaligen Kirchengang einen Strohfranz aufsetzen und durften nicht mehr auf den Tanzboden.

Gefallene müssen sich in der Kirche weiter zurücksetzen, wie die anderen Mädchen, auch beim Abendmahl zuerst hingehen. Die Gefallenen haben in der Kirche manchmal einen eigenen Stuhl.

Die Wiege.

Die Wiege gibt es noch in verschiedenen Gemeinden, jedoch wird dieselbe durch den Kinderwagen mehr und mehr verdrängt; sie ist besonders nachts noch im Gebrauch.

Es gibt noch einzelne Wiegen, welche mit einem Spruche versehen sind. Ein solcher Spruch lautet:

„Lieber Mann, sieh' nur an,
Was das Lieben hat getan.“

Wiegenlieder.

Bekannte Wiegenlieder sind: Schlaf, Kindlein, schlaf, im Garten sind die Schaf 2c.

Eia bo beia 2c.

In spöttlicher Weise gebrauchte man bei unehelichen Kindern das Wiegenlied: „Eia bo beia, schlag Händeli z'hamm; hast so viel Tada (Väter) g'habt und nur a (eine) Mamm“ (Mutter).

Ein anderes Wiegenlied: „Eia bo beia, die Breile sind guat, wenn mer mein Popela an Zucker neituat“.

Ernährung des Kindes.

Die Kinder werden fast durchgängig von der Mutter ernährt und zwar meist bis $\frac{3}{4}$ oder 1 Jahr. Das Entwöhnen der Kinder soll immer bei vollen Scheunen geschehen.

Schule.

Bräuche beim ersten Schulgang.

Beim sogenannten Anführen zur Schule erhalten die Kinder vom Lehrer meist Zuckersachen oder Lebkuchen. Die Mutter oder die Geschwister gehen mit und bringen dem Lehrer ein Geldgeschenk oder Fleisch, Eier 2c.

Früher hat man, um Kinder recht weise zu machen, 3 kleine papierne Buchstaben zerweicht und ihnen dieselben mit dem Essen gegeben.

Für den ersten Schulgang kauft der Taufpate dem Kinde Tafel, Buch und Federbüchse, damit das Kind fleißig lernt.

Gehen die Kinder das erstemal in die Schule, so wird ihnen auch von den Eltern gesagt, sie müßten am Schulhaus eine Mauer von Lebkuchen oder eine Kette von Zucker durchbeißen, damit die Kinder lieber zur Schule gehen.

Besondere Schulbräuche.

Das Kind, das beim Flurumgang jeweils den nächsten Marktstein findet, bekommt einen Wef und eine Ohrseige, daß es sich's gut merke.

Lieder beim Beerensuchen.

Beim Beerensuchen singen die Kinder:

„Voll, voll, voll mei Hof'n, der is voll
und wenn mer ebber (jemand) g'holfen hätt,
nach wär' er scho lang voll!“

„In die Beerli, in die Beerli sammer g'west,
is uns a alter Ma bekumma,
hatt' es (uns) all die Beerli gnumma,
in die Beerli, in die Beerli sammer g'west.“

Späße beim ersten Stadtgang.

Beim ersten Stadtgang heißt es, man müsse an der Stadt die Kette abbeißen. Die Kette ist aus Zucker oder Bratwürsten.

Nach Entlassung aus der Werktagsschule

helfen Söhne und Töchter in Haus und Feld bei der Arbeit; die Kinder ärmerer (sog. „geringerer“) Leute aber müssen sogleich als kleiner Knecht

obet kleine Magd in den Dienst treten und selbst ihr Brot verdienen. Die Arbeit ist sowohl für Hausjöhne und Töchter als für Dienende hart und ein großer Teil des in der Werktagsschule Gelernten ist gegen Ende der Sonntagschule schon wieder vergessen.

Nach Entlassung aus der Sonntagschule

werden auch Wirtshäuser und die Tanzböden besucht, die Einzelne trotz der drohenden Strafe auch schon früher genossen haben — freilich nicht zu ihrem Besten.

Später kommt der Bursche zum **Militär**; mancher aber, besonders von den Knechten, verlernt in der Stadt die Lust zur „Bauernarbeit“ und bleibt nach Entlassung vom Militär als Arbeiter in der Stadt; der Arbeitermangel wird daher auf dem Lande immer größer und schon dadurch sind die Bauern zur stärkeren Verwendung von Maschinen beim Feldbau gezwungen. Auch die Löhne sind viel höher geworden; 1830—1850 erhielt der Knecht 30, die Magd 18 fl., jetzt erhält schon der kleine Knecht oder die kleine Magd 90 bis 100 Mark.

Verlobung und Hochzeit.

Die Brautschau.

Die Verlobten finden sich gewöhnlich selbst zusammen; der Bursche „verlangt“ das Mädchen und hält dann meistens selbst um die Hand des Mädchens an; doch gibt es dazwischen auch sogenannte „Kuppler“, welche die Heiraten vermitteln, es ist dies namentlich bei reichen Bauerntöchtern der Fall.

Im allgemeinen aber hält, wer Schneid hatte und hat, selbst um die Braut an; wer tappig ist, braucht den Kuppler. Die Brautschau wird gern etwas heimlich vorgenommen, da man, wenn sich die Sache zerschlägt, den Spott fürchtet.

Eine eigentliche „Verlobung“ gibt es nicht, statt dessen ist der „Heiratsstag“, d. i. eine Zusammenkunft beider Parteien, wobei die gegenseitigen Zugeständnisse vereinbart und in Form eines „Heiratsvertrages“ notariell niedergeschrieben werden; es findet ein Festmahl statt, das sich oft bis in die Nacht ausdehnt; hiebei ließen junge Burschen früher bei Nacht während der Essenszeit vor dem Fenster eine Henne krähen, wofür sie je nach Vermögen 2—5 fl. Trinkgeld, einige Faß Bier u. erhielten. Einer der Burschen hielt dabei die Henne bei den Füßen in die Höhe, daß dieselbe laut schrie (das Hänerkräherla). Erwischte eines von den Brautleuten die Henne, so wurde dieser der Kopf abgerissen.

Dauer des Brautstandes.

Der Brautstand dauert gewöhnlich 6—8 Wochen, hie und da auch etwas länger oder kürzer, beginnt mit dem sogenannten Heiratsstag im Elternhause der Braut und endigt mit der Hochzeit im Hause des jungen Ehemannes.

Das Einladen zur Hochzeit.

Braut und Bräutigam laden gemeinsam persönlich die nächsten Verwandten und Bekannten zu ihrer Hochzeit ein, noch auf stundenweite Entfernung; nur ganz entfernt Wohnende dürfen durch Brief oder

Postkarte eingeladen werden. Besorgen das Einladen die Brautleute persönlich, so werden ihnen von den Geladenen vielfach eingeschlagene Eier, sog. Ochsenaugen vorgelegt. Doch kommt es auch vor, daß das Brautpaar selbst Kaffee und Zucker oder Lebkuchen mitbringt.

Rechte und Pflichten der Braut.

Der Bräutigam muß die Braut zum Kirchweih Tanz mitnehmen und holt sie zu jedem Tanze ab; er darf keine andere zum Tanze führen und die Braut mit keinem anderen tanzen.

Brautwagen und Aussteuer.

Auf dem Kammerwagen unten befindet sich: Flachs, Bejen, Strohsäcke, Mehl; auf diesem die Schränke, Tische zc., oben befindet sich vorne die Wiege, neuerdings der Kinderwagen, dann folgt weiter rückwärts Rocken und Spinnrad; in der Mitte und dem hinteren Teil des Wagens liegen oben auf die Betten in leinene weiße Tücher gebunden.

Die Aussteuer besteht für die Braut in 2—3 Betten, 1—2 Kleiderschränken, Waschtisch, Weißzeugschrank, 2 Tischen, mehreren Stühlen, Kommode, Glasschrank, Küchenschrank, Sekretär, Sopha mit Sesseln (4 bis 6), Küchengeräth, Weißzeug, verschiedenen Kleidern, Spinnrad, 2 Haspel, Wiege oder Kinderwagen. Wert 1000 bis 2000 Mark, je nach den Vermögensverhältnissen.

Sie und da geben die Eltern der Braut noch eine schöne Kuh dazu, welche beim Einzug mit Blumen und Bändern geschmückt, hinter dem Wagen geführt wird (Brautkuh).

Der Bräutigam erhält: Bett, Kleiderbehälter mit Kleidern, Tisch, Stühle, Kommode und Leibwäsche und landwirtschaftliche Geräte.

Die Fahrt des Brautwagens.

Der sogenannte Kammerwagen, „Bräutewagen“ — Wagen mit der Ausstattung der Braut — kommt am Hochzeitstage selbst in's Haus des Hochzeiter's. Der Einzug erfolgte früher am Dienstag oder am Freitag, jetzt am Montag oder Mittwoch, stets muß der Mond im Zunehmen sein.

Früher wurde die Braut von dem Bräutigam abgeholt und gingen dieselben zusammen hinter dem Kammerwagen ihrer neuen Heimat zu; jetzt holt nach auswärts der Bräutigam die Braut mit dem Fuhrwerke ab und der Kammerwagen wird entweder am Hochzeitstage oder einige Tage zuvor nach der neuen Heimat verbracht.

Der Kammerwagen soll in der Mittagsstunde (11—12 Uhr) nicht gefahren werden und an der Grenze nicht halten. Der Brautwagen darf nirgends anstoßen, sonst muß von den Brautleuten bald eines sterben.

Das Brautfuder soll am Hochzeitstage, wenn möglich bis längstens 11—12 Uhr eintreffen, da bei späterem Eintreffen leicht Unglück in's Haus kommt. Ist jedoch die Entfernung so weit, daß es bis 11 Uhr vormittags nicht am Plage sein kann, so muß in einem Orte von 11 bis 12 Uhr Halt gemacht werden. Nach dem Zwölfuhrläuten wird dann weitergefahren.

Das Anfahren des Wagens geschieht in drei Ansätzen.

Die Pferde dürfen vom Kammerwagen nicht eher abgespannt werden, bis das Brautbett aufgeräumt worden ist. Wird das Brautbett aufgebettet, so muß es fein gestrichen werden und darf nicht darauf geklopft werden, sonst gibt's eine unzufriedene Ehe.

Schmuck des Brautwagens. Gebräuche.

Der Brautwagen ist mit Kränzen, Bändern, die Pferde mit Sträußen, der Hut des Kutschers mit Bändern und Sträußen geschmückt, die Peitsche mit einem Band geziert. Ein dem Kutscher geschenktes Tuch wird an der Spitze getragen. Desgleichen ist der die Fuhr begleitende Schreiner ausgestattet.

Beim Abladen muß der Bräutigam die Wiege bezw. den Kinderwagen in's Haus tragen; er wird dabei aber stets geneckt, indem der Schreiner die Wiege unvermerkt mit einem Stricke am Wagen anbindet. Durch das Abschneiden des Strickes hilft sich endlich der Bräutigam aus der Verlegenheit.

Die Einsegnung der Brautkleider und des Ehebettes besorgt der Geistliche am Vorabend vor der Hochzeit in katholischen Gemeinden.

Tag der Hochzeit.

Die Hochzeiten finden gewöhnlich im Zunehmen des Mondes statt, weil sich da der Reichtum der Brautleute mehren soll; gewöhnlich Dienstags, seltener Freitag und Sonntag; am Donnerstag und Samstag findet keine statt. Wenn Familientrauer ist, so wird die Hochzeit stets Freitags oder Samstags gehalten.

Die Ärmern halten ihre Hochzeiten gewöhnlich am Sonntag nach dem Vormittagsgottesdienst.

Die Hochzeit darf nicht bei abnehmenden Mond stattfinden, sonst gibt es keine Kinder.

Entgegenreiten.

Früher wurde allgemein den Hochzeitsleuten entgegengeritten; hiebei wurde im Hause des Bräutigams ein Hahn mit Geldstücken geschmückt; der erste Reiter, der vom Ort der Braut ankam, erhielt den Hahn und ritt davon, den Hahn triumphierend in der Hand haltend, den anderen Reitern entgegen; jetzt kommt es selten mehr vor.

Der Pfarrer und die Brautleute.

Wenn die Brautleute unbescholten sind, holt sie der Pfarrer ab und begleitet sie zur Kirche, wobei er neben dem Bräutigam geht.

Wenn er die Brautleute zur Hochzeit abholt, so erhält er in manchen Gemeinden von den Brautjungfrauen, deren zwei mit der Braut gehen und die auch Kränze und Sträuße tragen, auf einem Teller eine Zitrone, Rosmarinstengel und ein schönes Taschentuch als Geschenk.

Seltener holen die Brautleute den Pfarrer ab.

Sitten vor dem Verlassen des Hauses.

Der Bräutigam muß der Braut die Strumpfbänder beim Ankleiden befestigen, bezw. auch drei Kleidungsstücke anziehen helfen.

Beim Verlassen des Hauses werden die Armen und Kinder mit Brot beschenkt und Geld durch Auswerfen desselben verteilt.

Ordnung im Brautzug.

Dies ist sehr verschieden. Oft gehen beim Brautzug voraus die Brautleute mit den Geistlichen, dann folgen die Brautjungfern (Schmälerinnen), Zeugen und andere Verwandte oder auch gehen zuerst

Bräutigam und Pfarrer und eventuell Lehrer, dann die Braut mit den Brautjungfern, dann folgen die Verwandten.

In anderen Fällen geht voran der Bräutigam, zu beiden Seiten ein Brautführer, dann die Braut mit zwei „Nächsten“, dann Mädchen mit Kränzen, dann junge Burschen mit Rosmarinzweigen und Bändchen am Hut, dann verheiratete Männer und zuletzt Frauen.

Öfter gehen Braut und Bräutigam mit dem Zug ins Pfarrhaus, wo die Braut den Kranz bekommt und dann vom Geistlichen in die Kirche geführt wird.

Auch kommt vor: Braut mit dem Geistlichen und den Brautjungfern, Bräutigam mit Brautführern, die anderen Gäste, oder der Bräutigam holt den Geistlichen und Lehrer ab und geht auf dem Weg zur Kirche in der Mitte zwischen beiden, die Braut in der Mitte der Brautjungfern.

Beim Gang aus der Kirche gehen Geistlicher und Lehrer voraus und der junge Ehemann führt seine junge Frau, wobei Geld ausgeworfen wird. Auch der Lehrer erhält öfter eine Zitrone und ein Tüchlein.

Nach auswärts lassen die Brautleute sich meistens in geschlossenen Wagen fahren; oft auch fährt der ganze Brautzug auf geschmückten Leiterwagen. In diesem Falle ist es üblich, daß der Fuhrknecht schmiert, d. h. er hält plötzlich an; jeder Gast muß dann Trinkgeld geben, bevor der Fuhrmann wieder ansfährt.

Ist die Braut noch unbescholten, so trägt sie einen Kranz auf dem Haupte, den sie nachts um 12 Uhr abnimmt; ist sie gefallen so trägt sie keinen. Ist der Bräutigam nicht mehr unbescholten, so trägt er kein Sträußchen an der linken Brust. Bescholtene Leute wurden früher gespreuert.

Ist die Braut nicht mehr unbescholten, so gehen öfters Brautführer und Brautjungfern nicht mit; Braut und Bräutigam gehen dann mit einander allein, oder die Braut wird zwar auch von 2 Frauenspersonen begleitet, jedoch ohne Kranz.

!Schlimme und gute Vorzeichen am Hochzeitstage.

Schlimme Vorbedeutung: Wenn beim Fahren des Brautwagens oder des Kammerwagens ein Mißgeschick passiert, wenn der Wagen in der Ortsflur stehen bleiben muß, wenn am Hochzeitstage eine Beerdigung ist. Flackert eine Kerze — nur bei ganz großen Hochzeiten werden solche angezündet — auf der Seite des Altars, auf welcher der Bräutigam steht, so muß der Mann vor der Frau sterben, umgekehrten Falls stirbt die Frau vor dem Manne.

Auf dem Wege zur Kirche darf sich niemand von den Brautleuten umschauen; dasjenige, das sich umdreht, sieht sich nach einer andern Ehehälfte um. Vor dem Altare muß der Bräutigam sehr nahe neben der Braut stehen, sonst kommt eine Heze dazwischen und bringt Unglück in die Ehe. Beim Herumdrehen sollen sie sich die Gesichter zuwenden. Auf dem Heimwege ist diejenige Hälfte, welche das Haus zuletzt betritt, der „Bantoffelheld.“

Bei der Trauung soll kein offenes Grab vorhanden sein, sonst muß bald eines der Eheleute sterben.

Gute Vorbedeutung: Wenn's am Hochzeitstage regnet, besonders der Braut auf die Schürze; wenn am Hochzeitstage Kindstaufe ist. Reißt der Brautschleier, dann so viele Kinder als Risse.

Beim Gang zum Standesbeamten und in die Kirche hat man es gern, wenn es regnet, dann regnet es der Braut Geld in den Schoß.

Sollen die jungen Eheleute in glücklicher Ehe leben, so muß die Hochzeit lange dauern, in der Regel bis zum andern Morgen.

Der Schenktaaler.

Schenktaaler heißt Ehepfand, früher bekam die Braut vom Bräutigam einige angeöhrte (zum Anhängen gerichtete) alte Münzen und manchmal einen Ring.

Das Trinken des Johannisweins.

Braut und Bräutigam trinken nach Überreichen der Ringe dreimal nach einander vom Johanniswein (in katholischen Gemeinden).

Das Aufhalten der Brautleute.

Die Brautleute werden beim Gang zur Kirche und auf dem Heimweg durch arme Leute (Kinder und alte Weißbersonen) aufgehalten; die Brautleute werfen dann einiges Kleingeld: Zehner, Fünfer und Pfennige aus, um den Weg frei zu bekommen.

Das Aufhalten der Brautleute wird mit Stangen, Stricken oder mit der Backschüssel geübt. Letzteres besonders beliebt, weil da der Braut das Brot immer gut gerät.

Zahl der Hochzeitsgäste.

In der Regel sind es 20—40 Gäste, hie und da auch 50—80 Gäste.

Die Teilnahme richtet sich meist nach dem kleinen oder großen Verwandtenkreis der Brautleute; denn meist nur engere Verwandte und Freunde nehmen am Mahl teil. Bittend — um etwas zu erhaschen — kommen bei großen Hochzeiten oft 160 bis 200 arme Leute (Kinder und Erwachsene) aus der Nachbarschaft, welche Glück wünschen und von dem reichen Vorrat von Gebäckem und Würsten etwas mit nach Hause nehmen.

Von einer großen Bauernhochzeit der letzten Jahre werden folgende Zahlen angegeben: Geladen und erschienen waren 60 Personen, vorhanden waren von Backwerk 700 Ruchlein, 100 Blätterteigrollen, 70 Laib weißes Brot, 50 Quadratmeter Plackfuchen, sogenannter Flaaz, 200 Stück Gugelhopfen. Aus der Gegend kamen zum Glückwünschen 300 bis 400 Leute, von denen Jedes $\frac{1}{2}$ Laib Schwarzbrot und 10 bis 20 Pfg. haar erhielten.

Das Hochzeitsmahl.

Das Hochzeitsmahl, das sich nicht selten bis zu 15 Stunden ausdehnt, mit 1—3 stündigen Pausen, während welchen Bier getrunken wird, besteht aus verschiedenen Suppen, Rindfleisch in verschiedener Zubereitung mit Salat oder Gemüse, Kalbsbraten mit Zugabe, Schweinsbraten mit Salat, Bratwürste, Käse, Brot, dazwischen Kaffee mit Ruchlein und verschiedenem anderen Gebäck. Zum Hauptmahl gibt es nur in seltenen Fällen Wein.

Der Bräutigam schöpft der Braut die Suppe in ihren Teller; dann aber wird der Teller der Braut entfernt, ohne daß sie es merkt und unter Gelächter müssen die Brautleute aus einem Teller essen; oder auch es bekommt die Braut von Anfang an keinen Teller und kein Messer. Sie ißt mit dem Bräutigam aus einem Teller, das Fleisch wird ihr vom Bräutigam vorgeschnitten, es bedeutet dies ihre Untertänigkeit.

Verschiedene andere Speisezetteln:

1. Suppe, Rindfleisch mit Preiselbeeren oder Kren, Braten (Schwein- oder Kalbsbraten), Karbonaden mit Salat, Hackbraten, Torte mit Wein- sauce, Kaffee mit allerlei Backwerk, Bier und Wein. Abends: Suppe, Sauerbraten, Bratwürste und Emmentaler Käse.

2. Suppe mit zweierlei Klöschen, Rindfleisch mit Salat oder Kohlrabi, mitunter Würste, Fische, Gansbraten, Schweinebraten mit Salat, oder Kalbsbraten mit Salat, Hammelbraten, Eingemachtes, Weinspeisen, Konfekt.

3. Suppe (meist Klöschensuppe), Rindfleisch mit Salat, Preisel- beeren oder Meerrettich, Schweinsbraten mit Kartoffelsalat, Kaffee, Backwerk, Speckfuchen, Bier und Käse.

Platz der Brautleute.

Die Brautleute sitzen mit den Brautjungfern und Brautführern am Ehrentisch. Dies ist der künftige Speisetisch der Eheleute, der für immer im Zimmer stehen bleibt; sie sitzen dabei vor der Schublade.

Das Brautstehlen.

Allgemein üblich ist das Brautstehlen; wenigstens wird der Braut der Schuh ausgezogen.

Stets müssen dann die Brautführer (manchmal auch der Bräutigam) das Entwendete auslösen.

Belustigungen im Wirtshaus.

Das Hochzeitsmahl findet stets in dem Hause statt, in das die Braut oder der Bräutigam eingezogen ist, eingeheiratet hat (selten im Wirtshaus).

Nach der Trauung wird manchmal der Hochzeitsgesellschaft im Wirtshaus Bier aus zinnernen Kannen in ganz kleinen Weingläsern serviert, bei größeren Hochzeiten gibt es stets Wein, dazu liegen Brezen und Zigarren zum freien Gebrauche auf.

Brauttanz.

Wird bei einer Hochzeit auch getanzt, was sehr häufig der Fall ist, so tanzen die Brautleute, Brautführer und Brautführerinnen die ersten 3 Touren (Reihen), die sogenannten „Brautdrei“; erst dann darf sich alles beteiligen.

Sonstige Hochzeitsgebräuche.

Nach dem Essen wird bei manchen größeren Hochzeiten „über Tisch“ geschenkt. Die Brautleute sitzen hinter dem Tisch, vorne stehen zwei Brautjungfern, die eine hält ein Glas Wein. Jetzt treten die Gäste einzeln mit ihren Geschenken an den Tisch; nach der Übergabe reicht die eine Brautjungfer dem Gaste die Hand und spricht:

„Braut und Bräutigam lassen danken für's Geschenk und für die Ehr' und wenn sie's heut oder morgen nicht gleich machen können, werden sie's auch nicht in Vergessenheit bringen.“ Der Hauptwitz besteht darin, daß das Mädchen bei den letzten Worten die Hand des Gastes mit aller Kraft an die Tischkante aufschlägt. Daraufhin wird

ihm von der anderen Brautjungfer das Glas Wein kredenz mit den Worten: „Braut und Bräutigam lassen zur Gesundheit trinken“, worauf er mit dem Brautpaare anstößt.

Neben dem letzteren sitzt ein schreibkundiger Gast, der gewissenhaft Name des Gebers, die Art des Geschenkes (bei Geldgeschenken die Summe) aufnotiert, damit bei einer Hochzeit in der Familie des Schenkers genau der Wert wiedergegeben werden kann.

Um 12 Uhr Nachts haben die Brautjungfern der Braut den Kranz abzunehmen. Nachts zu einer Zeit, wo die Gäste sämtlich am Tische sitzen, kommt eine Magd herein und erzählt weinend unter Vorzeigen einer angebrannten Schürze, daß ihr das Unglück begegnet sei, die Schürze dem Feuer zu nahe zu bringen; sie bitte deshalb, ihr Brandsteuer zu zahlen. Zu diesem Zwecke wird dann von irgend jemand ein Teller herumgereicht, in den die Anwesenden ihre Brandbeiträge d. h. ein Trintgeld legen.

Kosten des Hochzeitsmahles.

Die Kosten der Hochzeit tragen die Eltern der Brautleute, von den Gästen wird für das Hochzeitsmahl nie etwas bezahlt, dafür erhalten die Brautleute Hochzeitsgeschenke, darunter oft sehr wertvolle Gegenstände z. B. Uhren, Backformen, Kaffezeug, Wein- und Biersepie, Wagen, Küchengeräte und verschiedene Haushaltsgegenstände. Beim Heimgehen bekommt jedes einen „Hochzeitsbündel“ voll Backwerk, Fleisch, Würsten etc. mit.

Gutsübergabe.

Wenn die Bauersleute älter geworden sind und sich eine „Partie“ für Söhne oder Töchter — je nach Umständen — findet, so wird „abgegeben“. Das betreffende Kind erhält notariell das Gut zugeschrieben, es wird dabei bestimmt, wie viel an die etwa vorhandenen Geschwister hinauszuzahlen ist und wann (meist erst bei der Hochzeit; bis dahin bleiben dieselben oft als Knechte oder Mägde im Dienste des Hauses); oft wird ihnen ein Wohnungsrecht bis zur Verheiratung eingeräumt. Die Eltern behalten sich ihren Auszug, ihr Leibgeding, vor: Wohnung in bestimmter Kammer oder im Hofhaus, Essen am Tisch der Jungen, oder nach Wahl der Eltern Lieferung von bestimmten Nahrungsmitteln; wenn möglich, behalten sie sich auch Baargeld zurück, was sehr praktisch ist: wer weiß, wie sich der neu in's Haus ziehende junge Eheleut machen wird; vielleicht gibt es bald Streit und erhalten dann die Eltern als überlästigt nur mit Widerwillen das Essen; ganz anders sind sie geschätzt, wenn von ihnen nach dem Tod noch Geld zu holen ist. Es sei aber damit nicht gesagt, daß solches undankbares Benehmen der Kinder die Regel sei. Nein, im Gegenteil trifft man oft geradezu ideal schöne Verhältnisse im Haus zwischen Eltern und Jungen. Die alten Leute helfen, so lange sie noch „rottenhaft“ d. h. kräftig sind, in Feld und Haus mit; besonders obliegt ihnen das Kinderwarten: „Kindsmahl machen“.

Das Hofhaus, der Altsitz, wird in der Brunst das Korbhaus, der Korb genannt (wohl vom lateinischen corpus, Leibgeding); schon i. J. 1649 wird in der Gegend ein kleines Hofhaus als „Körblein“ erwähnt; „er hat sich in seinen Korb gesetzt“ heißt also „er hat abgegeben.“

Krankheit.

Vollstümliche Namen der Krankheiten.

Faulenzia, Schnellstharina, auch Schnellkäterla, hitzige Fieber, Bauchweiden, die Straung (Strauchen, Schnupfen), Magenfieber, Gerben, Brechen (Ulrich), Hirnbrand, Zipperle.

Die gewöhnlichsten Krankheiten sind: Luftröhrentzündung und Gefraisch bei Kindern; bei Erwachsenen Infalenzia, Gatternsucht = Diarrhoe.

Schweratmen und Husten nennt man Stöcken (Stechen, Sticken), Leibweh heißt „der Bauchgrimmer.“

Vollsheilmittel.

Als Heilmittel werden allgemein Kamillen, Hollunder, Bermut, Rhabarbara gepflückt, dann Schwitzen und Abführen angewendet.

Gegen Kopfweh: Blätter des Fliederstrauches, Umschlag von Spitzwegerichblättern, Weintraubenblätter, Tuch mit Essig getränkt, Butterblätter.

Das Kopfweh wird auch durch überschläge zu beseitigen gesucht, auch Hollerrinde geschabt und übergeschlagen.

Gegen Warzen: Betupfen mit dem Saft der Wolfsmilch, Schöllkraut und Abbinden; seltener Ohrenschmalz oder der Saft von schwarzen Schnecken; auch durch Waschen mit Fensterweiß. Warzen werden gewöhnlich mit einem Pferdehaar abgebunden, auch Wagenschmiere soll helfen.

Um Warzen zu verlieren, soll man eine schwarze Wegschnecke an einen Dorn stecken und wieder in die Hecke werfen, dann vergehen auch die Warzen; die Schnecke freilich stirbt sicher!

Gegen Würmer: Würmer bei Kindern wurden abgezählt; auch mittelst in Milch gesottenem Knoblauch oder mittelst gelben Rüben sucht man die Würmer zu vertreiben.

Gegen Rotlauf: Mandelöl einstreichen und warm halten, auch wird feines Weizenmehl mit Rindschmalz zu einer Salbe gemacht, ebenso versucht man durch Auflegen von Klettenblättern oder Klettenwurzeln zu heilen. Drei ganze Früchte der Heckenrose werden genossen, sie sollen vor Rotlauf schützen; diese 3 Früchte werden auch dem Vieh in Brot eingebrückt gegeben.

Heilmittel sollen Rotlauftauben (Turteltauben) sein. Diese hält man im Zimmer und von Zeit zu Zeit erwärmt man sich mit diesen Tieren. Dieselbe Heilkraft wird auch den Meerschweinchen zugeschrieben. Einen Besen darf man nicht ganz verbrennen, sonst bekommt die Frau den Rotlauf.

Gegen Brandwunden: kühle Erde, geriebene rohe Kartoffel, auch Butter mit Eidotter; jedenfalls nicht naß machen oder mit Salz bestreuen!

Wenn man sich am Finger brennt, berührt man die Ohrenläppchen.

Gegen Magenfieber: Man streue Salz auf Brennesseln und mache dabei drei Kreuze.

Oft geht mit allerlei Mitteln die Zeit verloren, während welcher der Arzt noch helfen könnte: wenn es dann zu spät ist, so schickt man zum Arzt und zugleich — zum Pfarrer.

„Sympathie“-Heilmittel, Wunderkuren.

Kurpfuscherei wurde früher oft von Fallmeistern und Hirten getrieben.

Von alten Weibern werden Wunderkuren durch „übernatürliche Kräfte“ noch öfter vorgenommen, wobei rohe Eier eine Hauptrolle spielen. Der Kranke muß in jede Hand ein rohes Ei nehmen und die Hand dann gerade vor sich hinhalten. Unterdessen murmelt die Beschwörerin unverständliche Worte, was einige Minuten dauert. Manchmal werden auch Heilsegen dabei aufgeschrieben. Man nennt diese Zauberweiber „Braucherinnen“, „sie brauchen“ (nämlich Geheimmittel). Die Verse heißen „Brauchreime“. Vom Geheimmittel darf nichts verraten werden, sonst kehrt die Krankheit wieder.

Das Brauchen nimmt aber mehr und mehr ab und ist in vielen Gemeinden gar nicht mehr bekannt.

Gegen Rotlauf soll folgender Sympathiespruch dienen: „Ich und der Drach, wir steigen über den Bach; der Drach, der tut sinken, der Rotlauf soll verschwinden.“

Sympathiemittel wurden auch bei Wurm („Unrat“) gebraucht, ebenso gegen Gefraiß: ein von einem Pferde mit sämtlichen Nägeln verlornes Hufeisen, welches nicht mit der bloßen Hand berührt werden darf, wird in das Kissen des Kindes gelegt; auch Anhängen eines kleinen Säckchens mit Kampfer — hilft natürlich so wenig wie die anderen Mittel.

Bei Fieberkranken wird ein an einem schwarzen Faden über Kreuz befestigtes Ei auf zwei ebenso über's Kreuz gelegte Stöcken gelegt und über das Feuer gehalten. Verbrennt der Faden und zerbricht das Ei, so muß der Kranke sterben, bleibt alles ganz, so wird er wieder gesund: es kommt nur darauf an, wie hoch man die Gegenstände über das Feuer hält.

Gegen Magenfieber wurden ebenso Bräuche von alten Weibern ausgeführt. Das Weib warf dabei ein Ei in's Feuer; je nach der Zeit, in welcher das Ei von der Hitze barst, wurde der Grad der Heftigkeit des Magenfiebers bezeichnet, das alte Weib brauchte nun so lange, bis das Magenfieber nachließ (oder eben nicht nachließ) und ließ sich dann gut zahlen.

Gichtzettel schreiben, geheimnisvolle Salben bereiten.

Alte Weiber „brauchten“ auch mit Brenneßeln, besonders gegen „Magen- und Kopffieber“; die Brenneßeln wurden unter der Dachtraufe mit Salz bestreut und dabei etwas gesprochen; dies sollte gegen Fieber helfen.

Der am Rotlauf erkrankten Person mußte ein keuscher Jüngling „3 Funken Feuer schlagen.“

Bei Magenkrankheit wurde gebraucht: Ein Ei in eine Pfanne gelegt und über das Feuer gehalten, der Zauberspruch getan; ist die Krankheit höheren Grades, so springt der Dotter aus der Schale, ist die Krankheit nicht so schlimm, so bleibt er beisammen und der Patient muß besser werden.

Selten mehr hört man von den Hexenbannern, die in früherer Zeit nach den Erzählungen geradezu eine unglaubliche Rolle spielten.

Tod.

Religiöse Sitten am Bette des Sterbenden.

Die Nachbarn beten am Bette des Sterbenden.

Volkstümliche Bezeichnung des Sterbens.

Der rückt zur großen Arme ein; er muß dem Lehrer oder Mesner die Hühner hüten; er hat das Schnaufen vergessen; er geht auf seinen letzten Füßen; er hört den Heubaum nicht mehr klappern; der Schreiner mißt ihm das letzte Kleid an; er heißt in's Gras; der hört den Ruckuck nicht mehr schreien; bei dem heißt es: Matthäi am Legten; „der war auch nicht mehr gewachsen“ heißt es bei älteren Personen.

Wenn jemand stirbt, so sagt man auch, er muß Schnee sieben, auf den Geismarkt gehen, er geht hinüber, muß einpacken, krazt ab.

Alte Weiber haben die Seele überzwerch im Leibe, oder sie haben sieben Häute, die sterben nicht so schnell.

Todesvorzeichen.

An Todesanmeldungen wird geglaubt (Klopfen am Fenster, Hämmern an der Wand).

Wenn es ausschlägt, während der Geistliche nach der Predigt das Vaterunser betet, besteht der Glaube, daß bald jemand stirbt. Auch wenn während irgend eines kirchlichen Geläutes die Uhr die Stunde ausschlägt, so ist bald eine Leiche; desgleichen, wenn die Glocke einzelne Schläge nachklingen läßt. Schlägt die Kirchenuhr während des Kindstaufes, dann stirbt das Kind bald. Begegnet einem Leichenwagen eine Mannsperson, so ist die nächste Leiche aus dem betr. Dorfe eine Mannsperson, im andern Falle eine Frau. Wenn kleine Kinder bei ihren Spielen eine Beerdigung nachahmen, so ist auch bald eine Leiche.

Als Vorboten des Todes gelten der Holzwurm (das Erbschmiedle), dessen Klopfen das Totenröhren genannt wird, die Eule (Käuzchen), wenn sie sich auf ein Haus setzt. Ist ein Krautskopf, eine Rübe auf dem Felde weiß, so muß jemand aus dem betreffenden Hause sterben. Wird jemand am Samstag oder Montag krank, bedeutet es schlimme Folgen oder gar den Tod. Wenn der Verstorbene nicht steif wird, oder die Augen offen hat, oder wenn sich ein Trauerzug zerteilt, so stirbt bald ein anderes Glied aus der Familie, ebenso wenn sich die Stubentüre von selbst öffnet. Auch sollen immer aus der Nachbarschaft drei Personen nacheinander sterben.

Todesvorzeichen sind ferner, wenn Hühner nur taubeneigroße Eier legen, wenn einzelne Pflanzen das blattgrüne Aussehen verlieren und weiß werden. Wenn beim Säen ein Beet übersehen wird, stirbt ein Familienglied. Wenn sich beim Schreiner die Säge an der Wand von selbst rührt, oder beim Totengräber das Grabsteint, wenn oft Hähne (Eckstern) um's Haus herumfliegen, stirbt bald jemand. Wenn es jemand von einer Hochzeit träumt, oder davon, daß ihm die Böhne unter Blutung ausfallen, stirbt bald jemand aus der Verwandtschaft.

Leichen außerhalb des Kirchenortes werden auf dem Leichenwagen zum Kirchenorte gefahren. Der Sarg ruht auf zwei Strohpolstern. Ist der Sarg im Kirchenorte herabgenommen, werden die beiden Strohpolster so auf den Wagen gelegt, daß sie auf dem Heimweg hinunterfallen müssen, denn hinuntergeworfen dürfen sie nicht werden. Fällt

nun eines dieser Polster vom Wagen und das zweite fällt nach kurzer Entfernung vom ersten auch gleich ab, dann stirbt bald wieder jemand; bleibt dagegen das zweite Polster noch länger auf dem Wagen liegen und fällt erst nach längerer Wegstrecke herab, dann ist lange keine Leiche mehr.

Sitten nach dem Tode.

Nach dem Tode einer Person wird ein Fenster geöffnet; sind Bienen am Hause, werden die Stöcke derselben verrückt, sonst gehen die Bienen zu grunde. Vogelkäfige werden verhängt, das Samenetreide wird umgerührt, sonst geht es nicht mehr auf. Die Wanduhr wird zum Stehen gebracht. Das Vieh wird aufgetrieben. Der Sauerteig wird umgerührt.

Ist der Tote auf sein Lager gelegt, so wird in dem Zimmer ein Laden geschlossen. Solange der Tote im Hause ist, soll kein Rad umgehen, also nicht gefahren werden.

Der Tote wird auf Stroh gebettet, bis der Sarg fertig ist.

Ein männliches Mitglied der Familie „sagt“ dem Pfarrer den Todesfall an; der Ansagende trug öfter ein weißes Tuch in der Hand, das zusammengerollt war.

Meinungen über den Umgang mit Leichen.

Wer die Zehre einer Leiche berührt, fürchtet sich nicht mehr vor einem Toten.

Auf einem Erbbett glaubt man nicht absterben zu können.

Man darf einen Toten nicht küssen; es darf keine Träne auf einen Toten fallen, sonst kann er nicht ruhen.

Die Scheidung.

Ein Zeichenläuten ist in den katholischen Orten noch üblich, und zwar Scheidung mit der großen Glocke, dreimal lang absetzen, zum Schluß noch dreimal anschlagen.

Geläutet wird überall beim Abfahren am Sterbehause und auf dem Wege in allen Gemeinden.

Ankleiden der Leichen.

Die Kleidung besorgt die Abwäscherin oder die Totenfrau, welche gewöhnlich die Frau des Hirten ist.

Die Leichen werden meistens mit einem weißen Sterbekleid bekleidet, das manchmal schwarze Bänder hat, dann mit Strümpfen; weibliche Leichen erhalten ein Häubchen, männliche ein Käppchen als Kopfbedeckung. Wohlhabenden Personen wird das Hochzeitskleid angezogen.

Die Leichen sind manchmal auch bekleidet mit weißem Hemd (Sterbehemd), schwarz und weißer Zipfelhaube, die weiblichen Leichen tragen eine schwarze Haube, Jungfrauen und Kinder haben einen Kranz auf dem Kopfe. Sargschmuck mit Kränzen war früher nur bei Kindern und ledigen Personen Sitte; jetzt wird er allgemein.

Leichenbeigaben.

Öfter wird mitgegeben Löffel, Gabel und Ramm, welche der Verstorbene benützte; hie und da auch sein Waschlappen. Manchmal wird

der Leiche eine Zitrone mitgegeben, namentlich bei ansteckenden Krankheiten, auch erhält die Leiche manchmal ein Gesangbuch in die Hand.

Die Leichenwache.

Die Totenwache halten gewöhnlich die Nachbarn oder die nächsten Verwandten, auch die Burschen und Mädchen, sowie die Träger. 6 Nachbarn kommen öfters am Abend vor dem Beerdigungstag und halten Totenwache, dabei wird Bier getrunken und Käse gegessen. Auch wacht die erste Nacht die Totenfrau und der Totengräber; die zweite Nacht die Träger.

Begräbnis.

Begräbnistage.

Es werden keine Tage, höchstens die Samstag gemieden, doch ist anderswo gerade Samstag der liebste Tag zur Beerdigung.

Grab und Sarg.

Das Grab macht stets der von der Gemeinde aufgestellte Totengräber.

Das Einsargen besorgt der Schreiner oder die Totenfrau, auch die Leichenbitter und Leichenträger.

Auf die Särge von Jünglingen und Jungfrauen wird öfters eine silberne Krone gestellt, die Särge werden außerdem mit einem Kranz von Bux oder Tannengrün umwunden.

Totenbretter.

Solche gibt es nirgends im Bezirk, überhaupt nicht in Franken.

Sargträger.

Der Tote wird von den Nachbarn zu Grabe getragen. Jünglinge und Jungfrauen werden von Jünglingen getragen, Kinder von noch nicht erwachsenen Mannspersonen oder von der Leichenfrau.

Die Leichen von Unbescholtenen werden von ledigen Burschen mit Rosmarinstengeln, die anderen von Burschen ohne Rosmarinstengel getragen.

Besondere Gebräuche bei Beerdigungen.

Überall wird der Leichnam auf Stroh gebettet, das nach der Beerdigung verbrannt wird; wo sich der Rauch hinzieht, ist die nächste Leiche. Wenn man dem Toten 3 Schwaben (Russen) in den Sarg mitgibt, so sind diese Tiere aus dem Hause vertrieben.

Beim Aufheben des Sarges wird derselbe zweimal gelupft und erst das drittemal emporgehoben.

Wird etwas bei dem Begräbnis vergessen, muß es zum Fenster hinausgeworfen werden und darf nicht durch die Türe, wodurch der Tote ging, getragen werden.

Bei größeren Leichen erhalten Pfarrer und Kantor je eine Zitrone.

Wenn eine Wöchnerin stirbt, müssen 6 Wochen lang ihre Schuhe, ihr Stuhl, ihre Kleider gerückt, auch ihr Bett gemacht werden.

Die nicht im Pfarrdorfe Verstorbenen werden auf einem Wagen bis zu einer gewissen Stelle am Pfarrdorfe gefahren, wo sie dann aufgebahrt

werden. Die Pferde müssen bei der Abfahrt erst zweimal anziehen, ehe sie das drittemal wegfahren. Die Pferde erhalten vorher Salz und Brot, ebenso der Fuhrknecht Bier und einige Wecke, das Bier muß er auf dem Pferde sitzend austrinken, 2 Wecke muß er einstecken. Im Pfarrdorf angelangt, wird vor der Aufbahrung der Sarg noch einmal geöffnet und nachgesehen, ob dem Toten nichts auf dem Gesichte liegt. Das mußte geändert werden, weil er sonst keine Ruhe im Grabe hätte.

Die Strohwinde, auf denen der Sarg beim Fahren liegt, bleiben auf dem Heimweg dort liegen, wo sie vom Wagen fallen, bis sie verweisen.

Auswärtige Leichen wurden früher mit 4 Ochsen gefahren; der Fuhrbauer bekam 1 Weck und 1 Maß Bier, welche letztere auf einmal aufgetrunken werden mußte, jeder Ochs bekam 1 Weck.

Das Leichenmahl.

Die Leichenschmäuse sind noch in einer Anzahl Gemeinden im Schwunge; im Wirtshaus erhalten die Teilnehmer an der Beerdigung Bier, Käse, Zigarren und die sogen. „Leichenwecke“, auch werden Leichenwecke mit nach Hause gegeben; die Teilnehmerzahl beträgt 20, 50 bis 100 Personen; je nach der Größe der Verwandtschaft.

In vielen Gemeinden sind die Leichenschmäuse schon abgeschafft; nach dem Leichengottesdienst erhalten dann, wenn die Hinterbliebenen nicht arm sind, die Kinder 1 Weck oder 1 Stück Brot, die nächsten Anverwandten und Leichenträger Bier und Brot, ein weiteres Leichenmahl gibt es nicht mehr. Früher wurde oft noch die halben Nächte getrunken: es war besonders für ärmere Leute eine große Last — oft mußten sie Bier und Brot schuldig bleiben!

Die Trauerzeit.

Für nahe Verwandte, d. h. Ehegatten, Vater, Mutter wird 1 Jahr getrauert, für sonstige Verwandte nur $\frac{1}{2}$ Jahr oder sechs Wochen. Während der Trauerzeit trägt man schwarze Kleider, Männer tragen einen Flor um den Arm; die Frauen in den katholischen Gemeinden brennen in der Kirche einen Wachstoch.

Sitten beim Begräbnis von Selbstmördern.

Selbstmörder werden während des 12 Uhr-Läutens begraben ohne Gesang, meist auch an einer besonderen Stelle des Friedhofes beerdigt, oft auch nicht vom Geistlichen begleitet. Auch werden sie beim Abendgebetläuten in ein abgesondertes Eck vom Friedhof, ohne Segen, nur mit einem Gebet, das vom Geistlichen gesprochen wird, begraben.

Das Kleid, in dem sie Selbstmord verübten, wird ihnen in den Sarg mitgegeben.

Früher wurden Selbstmörder auch über die Kirchhofmauer hineingezogen.

Das Volk sagt: Reiche Selbstmörder werden gewöhnlich kirchlich beerdigt; nach dem Volksmund ist hier die Sprache der Glocken: Bumm, Bumm, ein Reicher kummt“. Arme Selbstmörder werden meistens ohne Sang und Klang beim Abendgebetläuten im sogenannten „Verbrechereck“ eingegraben und sprechen die Glocken: „Bummerbikum, jetzt kommt der Lump.“

Der Strick der Selbstmörder soll zu verschiedenen Zwecken der Hexerei zu gebrauchen sein.

Grabchriften.

Als solche werden meist Bibelsprüche und Liederverse verwendet, andere sind selten geworden. Auf dem Grabkreuz der Dienstmagd Maria Apollonia K. in B., geboren 1823, gestorben 1900 steht:

Zum Dienst für fremde Leut
Warst du auf dieser Erden,
Kein' eigne Häuslichkeit
Sollt' deines Theils dir werden;
Doch lebtest du auch froh
Und spartest alle Zeit,
Daß' danken wir allhie
Und wünschen dir noch heut'
Die ewig' selig' Ruh'
Dort in der Ewigkeit.

* * *

Von weiteren Grabchriften seien noch bemerkt:

E. B. P. in F., geboren 1834, gestorben 1896

„Sie war im Glauben treu,
Ein Feind der Heuchelei.“

* * *

D. A. H. in B., geb. 1788, gest. 1856 und

K. M. H. in B., geb. 1792, gest. 1853

„Sie trugen Jesu Christi Joch,
Sind gestorben und leben noch.“

* * *

Hier ruht in Gott der Schäfer J. B. B. von N.,
geb. 1833, gest. 1888

„Bei des Lämmleins weiden
Kam der Tod geschreiten
Unerwartet schnell;
Leg ab die irdische Hülle,
Geh' mit mir in der Stille
Hin zu jener bess'ren Welt.“

(Der Schäfer B. wurde während des Schafhütens vom Schlage getroffen und war sofort tot.)

* * *

A. B. in F., geb. 1835, gest. 1895

„Schlummere süß, du Teurer uns'res Lebens,
Schlummere süß, nichts störe deine Ruh',
Alle Müß' und Hilfe war vergebens,
Du eilst, ach zu früh dem Grabe zu.“

* * *

J. H. in N., geb. 1878, gest. 1898

„Eines bied'ren Jünglings Hülle
Decket dieser Hügel zu;
Gottes unerforschter Wille
Brachte zeitig ihn zur Ruh.“

* * *

G. S. in N., geb. 1853, gest. 1882

„Sanft ruh, mein guter Mann.
Als Bürger, Vater, Christ,
Hast du getreu getan
Was gut und redlich ist.“

* * *

M. B. R. in N., geb. 1852, gest. 1892

„Nach elfjährigem Leiden
Wird Gott dir geben
Aus Gnaden
Die ewigen Freuden.“



Verzeichniß des Inhalts.

Seite	Seite	Seite
I. Das Alltagsleben.		
Frühjahrsarbeiten 5	Karwoche 36	Brautwagen 50
Heuernte 6	Ostern 36	Aussteuer 50
Schafwaschen 8	Pfingsten 37	Hochzeit 51
Getreideernte 8	1. April 38	Gegenreiten 51
Grummet-Ernte 8	Valerian, Georgitag 38	Abholen 51
Herbstaat 9	1. Mai 38	Brautzug 51
Dreschen 9	Hiobstag 39	Vorzeichen am Hoch-
Flachsbrechen 10	Himmelfahrt 39	zeitstage 52
Mahlzeiten 10	Schauerfreitag 39	Schenktaler 53
Wochen-Speisezettel 12	Petronella 40	Aufhalten der Braut-
Tischordnung 14	Johannistag 40	leute 53
Abendbeschäftigung 15	Kirchweih 40	Hochzeitsmahl 53
Rocken- und Spinn-	Tänze 43	Brautfehlen 54
stuben 16		Brauttanz 54
Bräuche, Aberglauben 17	III. Der Lebenslauf.	Sonstige Hochzeits-
Haus-, Feuer- und	Geburt 44	gebräuche 54
Viehsegen 20, 21, 22	Kind 44	Gutsübergabe 55
Kinderspiele 23	Wöchnerin 45	Frankheiten 56
Trachten 23	Taufe 45	Heilmittel 56
	Paten 46	Sympathie 57
II. Fest- u. Feiertage.	Taufschmauß 47	Tod 58
Martini u. Nikolaus 27	Namengebung 47	Todesvorzeichen 58
Klopfertage 27	Illegitime 47	Sitten nach dem Tode 59
Barbarazweig 27	Gefallene 47	Leichenkleider 59
Thomasnacht 27	Wiege 47	Grab-Beigaben 59
Weihnachten 28	Wiegenlieder 48	Leichenwache 60
Stephanstag 30	Schule 48	Begräbnis 60
Zwölfnächte 30	Erster Schulgang 48	Sarg 60
Neujahr 31	Beerensuchen 48	Leichenmahl 61
Dreikönig 33	Erster Stadtgang 48	Trauerzeit 61
Lichtmeß 33	Schulentlassung 48	Selbstmörder 61
Fastnacht 33	Verlobung 49	Grabschriften 62
Aschermittwoch 35	Brautschau 49	
Palmsonntag 35	Brautstand 49	
	Hochzeitsladen 49	



**Unsere Bibliothek
für**

Volks- und Heimatkunde.

**Wichtige Sonderforschungen,
Beschreibungen v. Ausflugsorten,
Wanderbilder,
Ortschroniken,
Tagebücher,
Vorträge,
Lebensbeschreibungen u. s. w.**

Man verlange Heimatkatalog (kostenlos) von den „Deutschen Gauen, Kaufbeuren (Bayern).“ Die Bände dieser Sammlungen enthalten interessante Einzelschriften aus allen Gebieten der Heimat- und Gesellschaftskunde.

Frühere Jahrgänge der Deutschen Gae:

Band I, II, III, IV erscheinen in neuer Auflage. Band V, VI, VII, VIII, IX, X, XI, XII, XIII, XIV, XV, XVI, XVII à 2,40 M. franko.
(Jeder Band bildet ein Ganzes)

Wichtige Anmerkung für unsere Mitarbeiter.

Jeder, auch der einfachste Mann, kann und soll Mitteilungen senden!

Und auch der kleinste Beitrag (auf Postkarte) ist uns willkommen!

Es soll niemand glauben, daß er nicht befähigt und berufen sei, zur Heimatkunde beizutragen!

Und es soll niemand glauben, daß die Notiz, die er mitzuteilen weiß, zu geringfügig sei!

In der Heimat hat auch das Kleinste Bedeutung.

Nur bitten wir Mitarbeiter aus dem Volke,

1. um das Recht, Artikel, die zu lang sind, zu kürzen, denn unser Grundsatz ist: knapp und originell!

2. nicht ungeduldig zu werden, wenn der eingesandte Artikel erst nach Monaten erscheinen kann; denn wir haben auch bei unserem Stoff Ebbe und Flut!

Das sind unsere Bedingungen, die uns niemand verargen wird, und nun sei Du, lieber Leser, nicht nur ein fleißiger Verbreiter, sondern auch ein eifriger Mitarbeiter der Deutschen Gae.

Post-Nachnahme: Wiewohl solche oft unangenehm berührt, so bitten wir doch, dieses Hilfsmittel benützen zu dürfen, da sonst geordnete Geschäftsführung unmöglich.

Pünktliche Erfüllung der Wünsche der Bezieher ist zugesichert, sofern in Ausführung unserer Aufträge von seiten der Geschäfte keine Verzögerung eintritt.

Die „Deutschen Gane“ wurden als vollstündl. wissenschaftliche Zeitschrift seit 1899;

sie vermeiden absichtlich großes Format, um durch handliches Taschenformat bei Zusätzgen zu dienen; dafür ist die Zahl der Druckbogen eine größere;

sie berichten über alles in der Heimat Interessante, nicht bloß über Sitten, Volkstum, sondern auch über Ausgrabungen, Kunde . . .;

sie vermeiden lange Abhandlungen, orientieren dagegen durch kurze Mittel über das Neue;

sie wollen berichten über das in den neuesten einschlägigen Zeitschriften Erscheinende.

Die „Deutschen Gane“ sind das einzige vollstündlich - wissenschaftliche Blatt für die junge, aufstrebende Gesellschaftswissenschaft (Soziologie), welcher eine reiche Zukunft gesichert ist; sie fñnen dadurch eine klaffende Lücke aus; soziologisches Wissen ist ebenso unbedingt nötig wie wenig verbreitet.

Die zu den „Deutschen Ganen“ erscheinenden **Sonderhefte** enthalten größere zusammenhängende Abhandlungen.

Die „Deutschen Gane“ haben einen ausgedehnten Leserkreis und werden von trefflichen Mitarbeitern aus ganz Bayern bedient.

Die „Deutschen Gane“ sind eine sehr billige Zeitschrift (im Jahre 2,40 M.); dadurch ist ihre Befestigung jedem ermöglicht. Unter großen Spßern wollen sie wirklich immer mehr ins Volk dringen, um ihm seine soziale Missionen zu geben.

